

43 Ernst-Wiechert-Brief

Sommer 2023

IEWG

(IEWG e.V.,
gegründet 1989)
Mitglied der ALG,
Arbeitsgemeinschaft
Literarischer
Gesellschaften und
Gedenkstätten



INTERNATIONALE
ERNST-WIECHERT-
GESELLSCHAFT



Ernst Wiechert und Wilhelm Kempff am Tegernsee im Juli 1939

Ernst Wiechert (rechts), Maria Fallscheer (Mitte) Patentante von Kempffs Tochter Angela und Wilhelm Kempff (links) am 15. Juli 1939 in St. Quirin am Tegernsee.
Siehe auch: Ernst-Wiechert-Brief 42, Frühjahr 2023, Seite 26.

Das Foto hat Dr. Andreas Fallscheer-Schlegel, Reutlingen, Enkel der abgebildeten Maria Fallscheer, freundlicherweise der IEWG überlassen. Er weist auf die „modegeschichtlich“ besonders interessante Reisekleidung beider Herren in Form von kurzen Hosen hin. Bei Ernst Wiechert, wie so oft, in Kombination mit einem Querbinder (sogenannte „Fliege“)!

Ex epistulis

... Es mag heute Menschen geben, die mit Wiecherts Sprache und mit seinen Bildern nicht mehr viel anfangen können, doch mir, der sich als Musikhistoriker und Musikpädagoge immer wieder mit den 1920er Jahren befasst hat, ist diese Ausdrucksweise nicht fremd. Und so hat Ernst Wiecherts „Betrachtung“ der legendären Bach-Aufführung (gemeint ist: Ernst Wiechert: *Fünfhundert Schüler singen die Matthäuspassion*, geschrieben 25.03.1929, SW Bd.10, S. 562 ff) unter dem Eindruck des Ukraine-Krieges für mich eine unerwartete Aktualität bekommen.

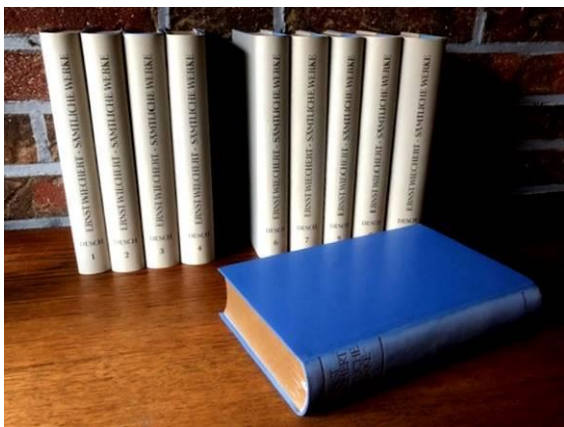
Wenn meine in Vorbereitung befindlichen Beiträge über Hugo Hartung, Ernst Wiecherts Kollegen am Hufengymnasium in Königsberg, und über den Hartung-Schüler Dietrich Krüger publiziert sind, werde ich Sie in Kenntnis setzen. Sie werden Wiechert zitiert finden.

Bereits in der kommenden Woche werde ich in Luxemburg anlässlich einer internationalen Konferenz in Verbindung mit der *Internationalen Leo-Kestenberg-Gesellschaft*, dessen Vorsitzender ich bis Oktober letzten Jahres war, im Rahmen eines Vortrags über Hugo Hartung auch auf die Verbindung zu Ernst Wiechert verweisen ...

Univ. -Prof. i. R. Dr. Friedhelm Brusniak , 12.05.2022

Siehe dazu auch in diesem Ernst-Wiechert-Brief S. 31 :

Wichtiger Quellenfund zu den Kestenberg Schulreformen von. F. Brusniak



Eine hocheurefreuliche Post erreichte uns in den ersten Monaten des Jahres: ein ehemaliges Mitglied der IEWG hat seine Wiechert-Gesamtausgabe, 10 Bände in hellblauem Ganzleder gebunden und mit Goldschnitt versehen, unserer Gesellschaft kostenlos überlassen. Er hat von seiner ursprünglichen sehr moderaten

Preisforderung abgesehen, als er erfuhr, dass wir diese Ausgabe in das Literaturhaus in Zwiefalten einstellen werden, in dem sich jetzt das Archiv unserer Gesellschaft befindet. Wir sind sehr dankbar für diese nicht nur bibliophile Kostbarkeit und großzügige Spende !!

Über Bücher und über das Lesen

Ja – über Bücher und über das Lesen soll viel geschrieben werden in diesem Ernst-Wiechert-Brief. *Erlebnisse mit Büchern* heißt ein 1940 besonders bibliophil herausgegebener Band, der nicht im Buchhandel erschienen ist und den Werner Kotte für die IEWG entdeckt hat. (siehe S. 26) Darin ist ein Auszug aus Ernst Wiecherts *Wälder und Menschen* wiedergegeben (SW, Bd.9, S.31/32 und 38/39), dort unter der Überschrift „*Von Büchern und Buchgelehrten*“. Wir drucken für unsere Leser die für das Buch ausgewählten Textabschnitte noch einmal ab:

Ernst Wiechert : „Von Büchern“

... Wohl war ich in der Welt der Märchen und auch ein wenig in der der Bibel bereits kein Fremdling mehr, aber was sich mir nun eröffnete, schien mir das ganze Weltall zu umfassen, und zu den kühleren Fertigkeiten, des Schreibens, des Lesens und des Rechnens etwa, trat nun der lange Zug der Gestalten aus Sage und Geschichte, aus den beiden Testamenten und aus dem unermeßlichen Reich, das die Dichter aus dem Nichts geschaffen hatten.

Alles bezauberte, vieles ergriff, manches erschütterte mich. Aber nichts hat mit solcher Kraft und Innigkeit in jenen Jahren an meiner Seele geformt und gebildet wie das Buch der Bücher. Ich weiß nicht, ob die stille Kunst der Lehrerin oder meine Phantasie verursachten, daß ich alle diese Menschen und Geschehnisse nicht in die Ferne einer grauen Vergangenheit hielt, sondern sie bis in den Bereich meiner Hände zu mir nahm; daß der Stern von Bethlehem über unsrem Stalldach leuchtete; daß die Ährenlesen Ruth über unsre Roggenstoppel ging; daß Joseph seine Brüder mit dem Silberbecher dort einholte, wo die Landstraße aus unsren Wäldern trat; und daß auf unsrem Hofe der Hahn krächte, bei dessen Ruf sich Petrus umwandte, um bitterlich zu weinen. Vermutlich wird es so gewesen sein, daß die Einfachheit und Ewigkeit der biblischen Gestaltung so groß war, daß sie alle Räume und Zeiten übersprang und nach zweitausend Jahren in der Seele eines Waldkindes dasselbe Licht entzündete, das über so vielen Völkern und Ländern geleuchtet hatte wie am ersten Tag.

Nein, ich schämte mich der Tränen nicht, die ich über den Blättern der Bibel weinte. Um wieviel ärmer und kälter wäre mein Leben doch geworden, wenn ich damals nicht imstande gewesen wäre, mich mit so grenzenloser Leidenschaft an jene Welt hinzugeben, in der gesündigt und getötet wurde wie zu aller Zeit, aber in der auch geliebt, versöhnt und begnadigt wurde, und in der dies alles in einer Sprache geschah, die uns noch heute glauben läßt, daß Gott durch den Mund der Sprechenden sich geoffenbart haben müsse [...]

Und wenn ich versuche, aus der Dämmerung dieser fünf ersten Erziehungsjahre das herauszuheben, was mir in der Erinnerung, außer der Bibel, am meisten beglänzt erscheint, so kann ich nicht verschweigen, daß die entscheidenden Bücher meiner Kindheit in einer seltsamen Reihenfolge zu mir gekommen sind. Denn nach der Bibel fiel mir eines sehr frühen Tages aus den spärlichen Schätzen unsrer ersten Erzieherin ein schwerer Gedichtband in die Hände, und aus ihm stürzte die Bürgersche »Lenore« sich wahrlich wie ein Sturmwind über mich hin. Es ist anzunehmen, daß ich von den Begebnissen dieser Ballade noch weniger verstand als von den Schicksalen jüdischer Hirten oder Propheten. Ich wußte weder von der Prager Schlacht noch wie die Toten reiten mochten; aber es wird wohl so gewesen sein, daß es, wie in der Musik, mir gar nicht darauf ankam, etwas zu »verstehen«, sondern daß die Kunst als eine dunkle Macht zum erstenmal auf eine unwiderstehliche Weise an meine Seele schlug. Es hat mich sehr viele Nächte gekostet, dies Gedicht, Nächte voll brennender und verzweifelter Tränen, und wenn ich heute sagen sollte, weshalb ich damals habe weinen müssen, so würde ich um eine Antwort verlegen sein, weil ich nicht weiß, ob nur das Geschehen der Ballade mich mit Trauer erfüllte, oder ob ihre Form, die des Gedichtes überhaupt, mich mit Schmerzen belud. Wie ich ja auch von dem Lied der Flöte nicht sagen kann, weshalb es mich zu Tränen ergriff.

Und auch von dem dritten Buch meiner Kindertage kann ich sagen, daß seine dunkle und schmerzliche Gewalt noch heute, nach vierzig Jahren, mir so gegenwärtig ist wie damals, als ich in einer verstaubten Bodenkammer ein Buch ohne Einband fand, auf dessen zerrissenem Titelblatt zu lesen war: Spielhagen – »Platt Land«. Ich weiß nicht mehr, was in diesem Buch geschieht, und ich habe auch ängstlich vermieden, es noch einmal zu lesen. Aber unverlierbar weiß ich, wie dort ein Jäger einen Falken schießt, und der tote Vogel, herabgeschleudert aus seinem klagenden Schrei, stürzt in das Moos, und um diesen Sturz herum ist eine unsägliche Schwermut hoffnungsloser Liebe, trauriger Landschaft und unendlicher Sehnsucht.

Ja, aus diesen drei Büchern geschah wohl der Aufbruch meiner Welt. Weshalb gerade aus ihnen? Weshalb gerade zu jener Zeit? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es gleichsam die Menschwerdung meines jungen Lebens war, und daß ich damals schon auf eine kindliche Weise alle Erkenntnis der Zukunft erfahren haben muß: daß alles Leben schwer ist und daß neben der sichtbaren Welt eine andere ist, in der das größere Leid ist, die tiefere Wahrheit, die brennendere Sehnsucht: die Welt des Buches.

Weiter aus Ernst Wiecherts Werken :

In Deutschland wird zur Zeit viel über Wölfe gesprochen und diskutiert. Wir drucken in diesem Heft Ernst Wiecherts Erzählung **Das Kind und die Wölfe** ab. Es ist neben *Der Wolf und sein Bruder* eine von den beiden Wolfs-Erzählungen Wiecherts.

Das Kind und die Wölfe, geschrieben 1928, ist bisher nur selten veröffentlicht :

1. in der Zeitung DER TAG, Berlin, 04.01.1931
2. in dem Band Luding, H. und Thurau, R. : *Land der dunklen Wälder*
Pädagogische Verlags-Gemeinschaft Ostpreußen, Königsberg 1940
3. in der Literarischen Monatsschrift *Karusell*, Jahrgang 1, Folge 2, 8/1946
S. 8-13, dort mit 4 Zeichnungen von Hanna Nagel (siehe S. 9)
4. in: Wiechert, Ernst *Der ewige Stern*, Erzählungen, Desch München 1952, S.78
5. in: Wiechert, Ernst *Sämtliche Werke*, Desch München 1957, Bd. 7, S. 468 f

Wir drucken hier den Text aus *Sämtliche Werke* und die 4 Zeichnungen aus der literarischen Monatsschrift *Karusell* :

Ernst Wiechert:

Das Kind und die Wölfe



An einem warmen und windstillen Maiabend verließ das Kind zum erstenmal die kleine Hofstelle. Die Haustür war versehentlich nicht verschlossen worden und da es, auf einem Schemel vor dem Fenster knieend, in einer Birke des nahen Waldrandes das goldene Wunder eines Pirols erblickte und seinen verwirrenden Flötenruf zum erstenmal in seinem jungen Leben vernommen hatte, war es mit einiger Mühe der Türklinke Herr geworden und stand nach wenigen Schritten auf dem braunen Wege, der zwischen Wald und Hofzaun nach dem Moore lief. Hier, zum erstenmal allein in der Unendlichkeit unermessener Welt, blieb es für eine Weile stehen und ließ die jungen Augen zurückgehen auf das Vertraute bisheriger Tage: Schwelle und Bank unter der blühenden Esche, Brunnen und Ziegenstall, rote Flecke des Goldlacks hinter den matten Scheiben und das braune Flechtwerk des Zaunes, durch dessen Sprossen es schweigend hinauszublicken pflegte in das dunkel rauschende Wunder des Waldes oder über das Ungeheure des einsamen Moors.

Und dann, aufschreckend bei der klingenden Süße erneuten Vogelrufes, wandte es sich ohne Zaudern oder Angst, gleichsam von goldenen Fäden gezogen, die aus dem blühenden Dom des Waldes schwankend niederhingen, aus Düften, Tönen, Farben sich lockend erzeugend, kletterte durch das

Vergißmeinnicht des flachen Grabens, schob das Birkentor zur Seite und stand nach wenigen Schritten auf lautlos nachgebendem Moos im ungeheuren Saal des Fichtenwaldes.

Welt des Gewesenen erstarb. Freiheit der Horizonte erlosch, Gang des Windes über geöffnetem Raum, Bläue des Gewölbes, aus dem die Sonne wärmend fiel. Statt dessen hob sich ins Unendliche ein dämmerndes Haus, mit tropfendem Gold an grünlicher Wand. Reglos standen die Gräser, schimmerte grauer Stein, schwebte der großen Falter Glanz über goldener Blüten geöffnetem Kelch. Und nur in der Höhe, nicht zu greifen und zu sehen, ging ein trauriges Tier dunkel über den Wald und hinter seinem Gang fielen trockene Nadeln rieselnd herab, ein Zapfen schlug schwer ins Moos, und dann stand die Stille wieder, den Atem verhehlend, hinter jedem Baum.

»Da!« sagte das Kind laut und hob die Hand. Der goldene Vogel fiel in ein fernes Geäst, aber seines Liedes Ruf spannte eine goldene Brücke zurück, auf der das Kind Schritt für Schritt zwischen den Pfeilern der Stämme in das Unbetretene ging.

»Da!« sagte das Kind und schloß die Hand um einen Trauermantel, der auf einer Rispe der Gräser sich leise wiegte. Aber die Hand war leer, und das samtne Gebilde verlor sich in einer Espenwand, hinter deren losen Blättern es leise sprach. Und das Kind, nach einem leisen Verwundern, ging durch die Espenwand hindurch, die sich flüsternd öffnete und schloß.



»Da!« sagte das Kind zum drittenmal, als die Dämmerung schon rötlich fiel und das graue Tier am Rande der Dickung schon mit dem Gesträuch verschwamm. »Komm her, Hund!« setzte es freundlich hinzu und hob die Hand. Aber das graue Tier blieb regungslos wie ein Flechtengewächs an verkrüppeltem Stamm, und auch das grünliche Licht seiner Augen schien nichts als ein unbewegter Mittelpunkt des dunklen Kreises, der den dunklen Wald umspann.

Da ging das Kind in das grünliche Licht hinein wie über eines Bruders Schwelle, die sich freundlich auftat vor seinem Fuß.

Am Abend, als die Eltern heimkehrten von dem Acker, auf dem Moor, war das Kind nicht da. Rufen und Suchen durchwühlte jeden Winkel des Hauses und des Gehöfts, sprang von dort bis zu wenigen Siedelstellen des Moores, ging, ein kaltes Echo weckend, in den Saum des Waldes hinein, erstarb im Nebelrand des Moores, kehrte wieder und schwieg endlich, ratlos geendet, von atemlosem Lauschen abgelöst, in das aus der Weite der Welt nichts hinunterfiel als des Regenpfeifers klagender Ruf und der dunkelläutende Ton des Unkengeschlechts aus den schwarzen Wasserlöchern im Bruch.

Dann ging einer Laterne rötlich leuchtendes Licht in die Schwärze der Wälder hinein, bestrahlte der Stämme verschlossenes Gesicht, drohende Wirrnis verflochtener Aste, zarte Gräser, vom Tau beschwert, Wasserlachen mit gespenstischem Spiegelbild, und ließ dies alles wieder hinter sich, das im Dunkel wieder ertrank, sich zurechtstellte, sich wieder schweigend und unnachtsichtig verschloß. Und wie ein unerhörter Frevel brachen Ruf und Klage und Schrei in den ernsten Schlaf, wie ein Stein in verhangene Spiegel gestürzt. Aber nur die Eulen weinten leise im Eichenwald, und das Echo sprang kalt und raumlos von Wand zu Wand mit furchtbarer Gleichheit, wie eines Doppelgängers Gespenst.



Um die Mitternacht erst kehrten sie heim, und, von der Schwelle noch einmal zurückgewandt, zu der überstirnten Schwärze der Waldeswand, vernahmen sie, frierend bis in ihr Mark, den aufheulenden Schrei eines Wolfes, aufbrechend gleich einer Zerspaltung von Erde und Wald, irgendwo aus dem Brunnen der Nacht und ersterbend in der Klage einsamen Getiers. Und in dem toten Schweigen nach dem Schrei ging ein kalter Wind einmal schnell über Gras und Gezweig, rührte es flüchtig an und erlosch im erstarrenden Raum.

Am dritten Tage erst fanden die Hunde das Kind. Ihr wildes Geläut riß die Menschen aus der Verstreuung des Kreises in die Dickung hinein. Gestorbene Bäume waren übereinander gestürzt. Aus Brombeergebüsch brach der Schierling empor. Schwertlilien spiegelten sich im öligen Wasserglanz. Ein Habicht schwang sich gellend aus verwittertem Horst. Böse und schwer stand die Luft über dem brütenden Grund. Unter dem Sturz einer Fichte war die Erde aufgeklafft, und ein dunkler Spalt riß sich in einen Hügel hinein.

Sie leuchteten mit einem Kienspan in die Höhlung und sahen das Kind. Es schlief, die Hände über der Brust gekreuzt, und rechts und links von ihm, an die hintere Erdwandung gepreßt, kauerten die beiden jungen Wölfe, die Zähne entblößt, die grünen Lichter flimmernd gegen Licht und Schrei gehoben. Sie zogen sie heraus, nacheinander. Als das Kind die Augen öffnete, streckte es zuerst die Hände nach den beiden grauen gefesselten Wesen. Um seine Lippen lag noch ein feiner, weißer Strich getrockneter Milch.

Es schien nun nichts geschehen, aber bald nach der Erschütterung des Wiederfindens stellte sich heraus, daß das Kind die Sprache verloren hatte. Doch es schien dieses nicht als ein Eingriff gewalttätiger Natur in ein dreijähriges, zartes Leben, sondern eher als ein freiwilliger und unheimlicher Verzicht des Kindes auf ein als widerwillig empfundenenes Besitztum. Es nickte, und es schüttelte den Kopf, aber wie aus einer verzauberten Ferne her. Die Tränen der Mutter wie die Fragen des Vaters schienen von seinem veränderten Gesicht abzugleiten wie Regen von der kühlen Fremdheit eines Glases, und seine Augen

gingen durch alle Erregung der Umwelt mit einer stillen Gewißheit zu den gefesselten Körpern seiner Schlafgefährten. Und jedermann fühlte, daß das gerettete Kind nicht die Sprache, als vielmehr den Willen zur Sprache verloren hatte.

Auch gelang es niemandem, diese Erstarrung von ihm zu lösen. Zu Hause, ohne sich im Reich des Bekannten auch nur umzublicken, stieg es auf seine Fensterbank, drückte die Stirn an die Scheiben und blickte unbeweglich nach dem kleinen Kaninchenstall, in den man die beiden jungen Wölfe gesperrt hatte. Keinerlei Leiden, Sehnsucht oder Angst lag auf seinem Gesicht gespiegelt, nur ein strenger, ganz in sich ruhender Ernst, als ob eine große Erfahrung aus dem Wildbewegten des Erlebnisses sich langsam zu einer Erkenntnis kläre.



Um die Abendzeit, von unbegreiflicher Unruhe getrieben, strich es an den Lehmwänden der kleinen Stube entlang, wobei seine rechte Hand von Zeit zu Zeit mit geöffneten Fingern sich auf die Kühle der Mauer legte, ging dann mit seiner ratlosen Mutter über den Hofraum in den Ziegenstall, blieb aber auch hier gleichsam wartend an der geschlossenen Tür stehen, Blick und Lauschen in die schweigende Dämmerung hinausgewendet, als vernehme es aus nur ihm erreichbarer Ferne Schritte, Mahnung oder Ruf. Dann, als sie über den dunklen Hof zurückkehrten, blieb es unvermittelt stehen, den kleinen Körper wie von fremder Hand nach dem Walde herumgerissen, hob die Arme und empfing ein seltsames Leuchten auf seinem Gesicht, noch bevor die jungen Wölfe mit gemeinsamen Schmerzen aufwinselten und der graue Schatten auf dem Wege hinter dem Zaun lautlos, formlos, regungslos erkennbar wurde.

Auf den entsetzten Schrei der Frau stürzte der Mann aus dem Hause, griff nach der Axt, schrie über den Zaun hinaus. Aber die Straße war leer. Die Körper der Bäume unbewegt und nur das Echo warf den Schrei kalt zurück aus unsichtbarer Hand.

Von dieser Stunde sahen die Eltern mit verhülltem Grauen auf das schweigende Kind. Der Arzt kam, die weisen Frauen kamen, aber sie schüttelten die Köpfe, und Frage wie Beschwörung glitten ohnmächtig ab von dem verschlossenen Rätsel des Kindergesichts.

Es aß und trank wie sonst, schlief, erwachte, ging umher und kauerte, sobald es zu entfliehen vermochte, vor dem Drahtgeflecht, und die Wölfe leckten winselnd die Finger, die es durch die kühlen Maschen steckte.

Allabendlich aber, zu wechselnder Stunde, richtete es sich aus Schlaf, Wachsein, Spiel oder stummer Verlorenheit auf, wendete lauschend den Kopf, hob die geöffnete Hand, und sobald das Winseln der jungen Tiere erklang,

ging das stille Leuchten über das gespannte Gesicht, löschte die strengen Falten aus und verwandelte das junge Antlitz gleichsam zurück in das unschuldig Beglänzte einer Blüte oder eines Tieres.

Sie trachteten nach dem Tod der Wölfin, schon weil sie glaubten, daß der Zauber von dem Kinde fallen würde, und weil das Grauen des Abends sie zerfraß. Aber bei dem ersten Schuß, der donnernd aus dem Walde widerbrach, wandte das Kind sich in Krämpfen, und allabendlich erschien der graue Schatten wieder am Zaun, starrte regungslos auf Fenster und Hof, glitt davon und erlosch in Nebel und Wald.

So schlepten sie die Bürde des Jahres bis zum ersten Schnee. Aber die weiße Decke, so sehr sie Verhüllung war, gab dem Wesenlosen ihrer Träume eine erschreckende Form. Denn an jedem Morgen sahen sie nun die Spur, die in lückenlosem Kreis die Hofstelle umschloß, Grenze des Grauens, die Atem und Gedanken fing, einem fremden Finger gleich, der aus dem Unbekannten den Zauber um sie schlug und sich wieder verbarg in des Waldes weißem Gewand.

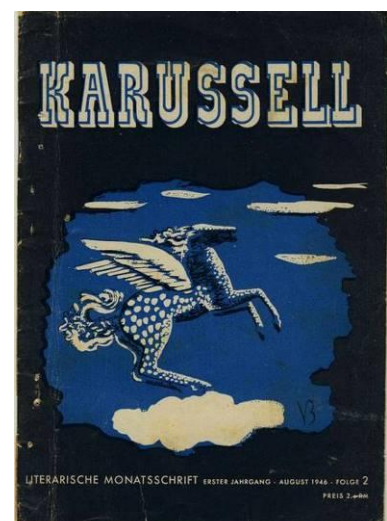
Der Förster kam und stand mit dem Vater vor dem Tor. Im Sonnenlicht lief die Fährte als ein dunkles Band über das weiße Feld.

Um die Abendzeit kreisten und schossen sie das Wild. Es war tief im verschollenen Wald, aber um dieselbe Stunde, als der Schuß, von Schneewänden gefangen und im Hause nicht gehört, das warme Leben blutend zerriß, hob das Kind sich aus dem Schläfe von seinem Lager auf. Ein heller, hoher, klagender Schrei stieg aus dem Innern seines Körpers empor, zerbrach den stumm gewordenen Mund, wortlos, der Todesklage eines Vogels gleich, und erlosch, absinkend wie von gebrochener Flügel Rand, in dem Wehen eines Atems, der das Haus des Lebens verließ.

Die Mutter, aus der Küche herbeigestürzt, fand den warmen Körper tot, und über den geöffneten Augen lag ein dünner, grauer Hauch, dem Todesschleier vergleichbar, der über die Augen eines Tieres abschließend und abweisend fällt.

Die Literarische Monatsschrift *Karusell*, Heft 2, Jahrgang 1, August 1946 herausgegeben von M.H. Schleber und W. Pöschl, Druck und Verlag im Hause der *Hessischen Nachrichten* Kassel enthält auf den Seiten 7-13 die Erzählung *Das Kind und die Wölfe* von Ernst Wiechert in leicht veränderter Form mit den vier Zeichnungen von Hanna Nagel.

gefunden von WERNER KOTTE



Ernst Wiechert und Thomas Mann

schreiben Abschiedsworte zum Ende des Erscheinens der Königsberger Hartungschen Zeitung am 31.12.1933 – vor fast genau 90 Jahren.

Zur Geschichte der **Königsberger Hartungschen Zeitung** lesen wir im *Lexikon der Stadt Königsberg Pr. und Umgebung*, Hrsg. Robert Albinus, Rautenberg Leer, 1985, auf Seite 170 :

» ... Bereits 1660 erhielt der Buchdrucker Reussner das Privileg, in Königsberg eine Zeitung herauszugeben. Sie trug verschiedene Namen, so Europäischer Mercurius 1661, Königlich Preussische Fama, ab 1709, Königsbergsche Zeitung ab 1740. Johann H. Hartung übernahm 1752 das Blatt und nannte es „Königlich Priviligierte preussische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung“ in der auch Kant zeitweise als Zensor tätig war. Erst 1850 wurde der Titel „Königsberger Hartungsche Zeitung“ offiziell. Verlag und Druckerei befanden sich seit 1789 im ehemaligen Löben. Rathaus. Die Zeitung gewann großes Ansehen; Thomas Mann nannte sie „das große Kulturblatt des Ostens“.

1933 musste sie ihr Erscheinen einstellen und das 1897 im gleichen Verlag gegründete „Königsberger Tageblatt“ versuchte die große Tradition fortzusetzen.«

Die Königsberger Hartungsche Zeitung war täglich zweimal – als Morgen- und Abendblatt erschienen. So stand es im Impressum unter dem gedruckten Titel. Sie erschien am Sonntag, 31. Dezember 1933 zum letzten Mal. Die Schlagzeile auf der Frontseite der Ausgabe lautete: *„Abschied, Dank und Hoffnung. Eine Schlussbetrachtung zum letztmaligen Erscheinen“*. Uns liegt eine Kopie der Morgenzeitung vor, sie trägt die Nummer 611. Es gab eine Beilage zu der Zeitung unter dem Titel *„Schaffen und Schauen“*. Der Leiter des Feuilletons der Hartungschen Zeitung Erwin Kroll verabschiedete sich in der letzten Ausgabe mit einem Artikel *„Zukunftsmusik“*. In der Beilage erschienen Abschiedsgrüße von Thomas Mann, Ernst Wiechert, Alfred Brust, Gerda Müller, Wilhelm Worringer, Martin Borrmann, Bernhard Diebold, Paul Hankammer, E. Kurt Fischer und Hans Carl Müller.

Wir haben die Abschiedsbotschaften von Ernst Wiechert und Thomas Mann für diesen Nachdruck ausgewählt.

Beiträge von Ernst Wiechert sind vielfach in der Königsberger Hartungschen Zeitung erschienen.

Abschiedsworte von Ernst Wiechert

Das ist nicht ein Einzelschicksal, das hier endet. Wenn ein Mensch von dannen geht, in ein fremdes Land, oder in eine freiwillige Einsamkeit, oder in das Schweigen des Todes, so trägt er sein eigenes und einzelnes Dasein fort und es lösen sich nur die Zweige, mit denen er hineinverflochten war in das Dasein von Liebenden und Freunden. Aber eine Zeitung ist kein Einzelschicksal. Sie ist aufgestiegen aus dem Wollen und der Arbeit und den gläubigen Zielen vieler Zeiten und vieler Menschen. Sie hat die Schicksale vieler getragen, sie ist der Glaube vieler gewesen, auf ihrer Bühne haben viele gesprochen, gehandelt, gelitten, und mit ihr gehen nun viele in das Dunkle und Unbekannte.



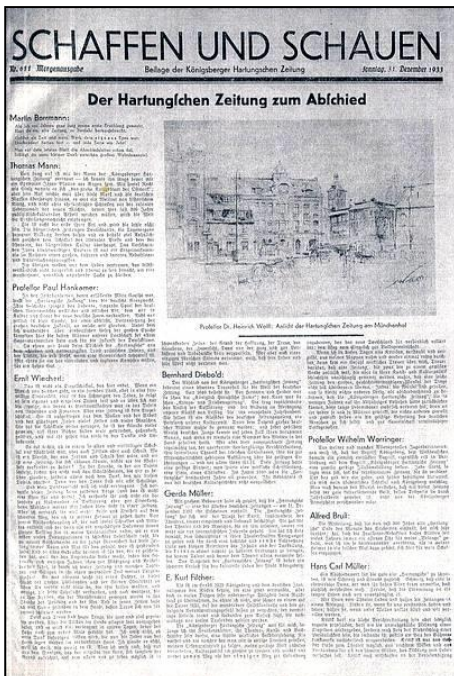
Es tut nichts, ob in einem so alten und vielfältigen Schicksal nur Wahrheit war, oder auch Irrtum oder auch Schuld. Wo ist ein Mensch, der von Irrtum und Schuld frei wäre, und wo ist eine Zeitung, die sich rühmen könnte, nichts als die Wahrheit verkündet zu haben? In der Stunde, in der ein Dasein schließt, suchen wir nicht nach den Schuldscheinen, die wir zu besitzen glauben, sondern allein nach dem Dank, den wir diesem Dasein schulden. Denn vor den Toten sind wir alle Schuldige.

Und diese Dankespflicht will ich nicht verleugnen. Ich verdanke dieser Zeitung keine goldenen Berge (und das ist wohl eine Ehre für uns beide). Ich verdanke ihr auch nicht ein besonders zu Rühmendes an Aufklärung oder gar Erweckung, denn Menschen meiner Art suchen diese nicht in einer Zeitung. Aber ich verdanke ihr viel mehr: Hilfe und Freiheit auf dem schweren Weg, den ich in meiner Heimat zu gehen hatte. Von jenem Weihnachtsaufsatz ab, der noch so viel Schroffes und Bitteres enthielt und der dann als ein ungehöriges Dokument seinen großen Aufstieg bis in meine Personalakte nahm, wo er nun neben vielen Denunziationen in schlechter Gesellschaft ruht, bis zu meiner Abschiedsrede an die junge Mannschaft hat diese Zeitung immer Raum und Mut für das gehabt, was ich geschrieben habe. Und da alles Gedruckte heilsam ist für den, der es geschrieben hat, weil nur das Ungedruckte bitter macht, indes das Gedruckte nach wenigen Jahren schon zur Mäßigung und Bescheidenheit führt, so danke ich dieser Zeitung und manchen Tapferen und Gütigen in ihr einen wertvollen Teil meiner Vergangenheit. Es war niemals leicht für einen Dichter, in dieser Stadt der großen Philosophen und der kleinen Oberlehrer zu leben. Es waren nicht viele da, die ihm helfen wollten, und wenige, die seine Sehnsucht verstanden, und noch weniger, die zu ihm standen, als der Menschenwert gewogen wurde in der Stunde der Prüfung und der Not. Und in jenen Zeiten habe ich viel Gutes gefunden in dem Hause, dessen Türen sich nun für immer schließen werden.

Dank und Treue sind heute Dinge, die laut und viel gepriesen werden. Aber die Stillen im Lande pflegen leer auszugehen dabei, und es wird viel verleugnet in unseren Tagen, bevor der Hahn noch zum ersten Male gekräht hat. Ich weiß nicht, ob mein Dank diejenigen trösten wird, die nun die Feder aus der Hand legen werden im verdunkelten Haus. Ich glaube es nicht, weil ich weiß, wie wenig es ist. Aber ich weiß auch, daß nur aus dem Wenigen, das der einzelne tun kann, sich langsam der Grund aufrichtet, auf dem allein uns zu leben möglich ist in schwankenden Zeiten: der Grund der Hoffnung, der Treue, des Glaubens, der Zuversicht. Denn nur der ganz und gar Verlassene und Unbedankte kann verzweifeln. Wer aber noch eines einzigen Menschen Stimme vernimmt, weiß, daß sein Leben und sein Werk nicht verloren war.

Abschiedsworte von Thomas Mann

Von jung auf ist mir der Name der „Königsberger Hartungischen Zeitung“ vertraut— ich kannte ihn lange bevor mir ein Exemplar Ihres Blattes vor Augen kam. Mit soviel Recht wie Stolz nannte es sich „das große Kulturblatt der Ostmark“; aber sein Ruf reichte weit über diese Mark und die deutschen Marken überhaupt hinaus, es war ein Weltruf von historischem Klang, und nicht ohne ehrfürchtigen Schrecken vor der rasanten Uebergewalt der neuen Mächte, denen hier fast 300 Jahre publizistisch-kultureller Arbeit weichen müssen, wird die Welt die Einstellungsnachricht empfangen.



Sie ist nicht die erste ihrer Art und wird die letzte nicht sein. Die bürgerlichen Zeitungen Deutschlands, die Tagesorgane humaner Bildung sterben dahin und es besteht viel Aehnlichkeit zwischen dem Schicksal der liberalen Presse und dem der liberalen, der bürgerlichen Kultur überhaupt. Das Verschwinden ihres altherwürdigen Papiers ist nur ein Einzelvorkommnis im Rahmen eines großen, äußeren und inneren Reduktions- und Vereinfachungsprozesses. Im übrigen wollen wir dem Leben vertrauen, das selbstverständlich

nicht bürgerlich und liberal zu sein braucht, um eine wundersame unendlich anziehende Sache zu bleiben.

Begegnung mit der Dichtung Ernst Wiecherts in Paris und mit dem Dichter in Tilsit in den 1930er Jahren.

Begegnung und Gespräch in Paris¹

von PAUL BROCK²

Es war zu Ausgang der zwanziger Jahre³ in Paris. Im Café du Dôme saß an einem regnerischen Herbstmorgen ein Kreis von Menschen beisammen, Franzosen und Deutsche, die sich hier nach Belieben zu treffen pflegten. Ein junger Pariser Maler war dabei, zwei Schriftsteller, deren Bücher auch in Deutschland gelesen wurden, ein deutscher Gelehrter, der kurz zuvor als Professor für Philosophie an die Universität Münster berufen worden war. Auch ein junger Ostpreuße saß bei ihnen am Tisch⁴, der nur dadurch zu diesem Kreis Zugang erhielt, daß er von einer Freundin, die sich in Köln als Journalistin einen Namen gemacht hatte, eingeführt worden war, und der nur wenig zu den stets lebhaft geführten Gesprächen beizutragen vermochte.

Die Journalistin eben hatte sich an diesem Morgen verspätet. Gerade in dem Augenblick, da die Frage umging, ob sie noch kommen würde, betrat sie das Café, rief dem Garçon schon vom Eingang her ihre Bestellung zu und nahm Platz. Man bestürmte sie mit Fragen, weil sie müde und übernächtigt aussah; man erkundigte sich scherzhaft, wo und wie und mit wem sie die Nacht verbracht habe. Sie wehrte lachend ab und legte ein Buch auf den Tisch: „ ... Das habe ich heute nacht durchgelesen; ich fand es gestern bei der Abendpost vor!“

¹ Nachdruck aus: Ernst Wiechert – eine Arbeitshilfe mit Vortrag und Lesungen, herausgegeben vom Bund der Vertriebenen, Kulturreferat, Bonn, ca.1975 (zum 25jährigen Todestag Ernst Wiecherts).

² Paul Brock, * 21.02.1900 in Pagulbinnen Kreis Ragnit, Memelland, † 26.10.1986 in Bad Segeberg, war ein deutscher Seemann und Schriftsteller. Er ist Sohn eines memelländischen Binnenschiffers in 3. Generation. Er erwarb selbst 1917 in Pillau das Steuermannspatent und wurde zur kaiserlichen Marine einberufen. Er verließ 1919 die Marine, erwarb später das Kapitänspatent und befuhr mit ausländischen Schiffen die Weltmeere. Er heuerte 1929 in Marseille ab und kam nach Paris, wo sich offensichtlich die obige Geschichte ereignete. 1935 nach Tilsit zurückgekehrt machte Brock Aufnahmen beim Reichssender Königsberg, engagierte sich im Ostpreußischen Autorenverband und für die Tilsiter Zeitung. Nach dem Krieg schrieb er Romane und über 700 Feuilletonartikel und über 500 Rezensionen, auch als Mitarbeiter für das *Ostpreußenblatt* in Hamburg. (nach Wikipedia, einem dort sehr lesenswerten Beitrag zu seiner Biographie und seinem Oevre).

³ Es muss wohl korrekt: „Anfang der dreißiger Jahre“ heißen, denn es geht um Wiecherts Roman *Die Magd des Jürgen Dorskocil*, der 1930/31 geschrieben ist und als Buch 1932 bei Langen & Müller erschienen ist.

⁴ Es ist wohl der Autor Paul Brock selbst.

„Ein Buch, das wir noch nicht kennen?“, erkundigte man sich.

„Ein außergewöhnliches Buch!“, erwiderte sie,

„Von wem ...?“

Man nahm ihr das Buch aus der Hand und es ging im Kreis herum. Die Franzosen buchstabierten mühsam den Titel und den Namen des Autors: „Die Magd des Jürgen Dorskocil — von Ernst Wiechert“.

„Ernst Wiechert? – Wer ist das?“ Alle Anwesenden schüttelten den Kopf. „Ein Neuer ...? Noch nie gehört!“

Die Journalistin hatte bereits mit ihrer Redaktion in Köln telefoniert: da sie schleunigst eine umfassende Rezension schreiben sollte, hatte sie nähere Erkundigungen eingeholt: „Ein Ostpreuße!“, sagte sie.

„Wo liegt Ostpreußen?“ erkundigten sich die Franzosen.

„Königsberg“, sagte man. Und die französischen Freunde: „O lala! Kant! — Aller Augen richteten sich auf den jungen Freund von Madame: „Sie sind Ostpreuße? Sie kennen Wiechert?“

Der Gefragte schüttelte befangen den Kopf. Nein, er habe noch niemals von Wiechert gehört.

„Es wird wohl sein erstes Buch sein!“, bemerkte man taktvoll, um die Unwissenden nicht zu kränken, und der Maler forderte: „Lesen Sie vor, Madame ... schnell, lesen Sie!“

Die also Bedrängte gehorchte. Sie begann zu lesen. Schon die ersten Seiten schlugen die Zuhörer in Bann um der seltsamen Sprache willen, der ungewöhnlichen Handlung, der fremden aber anscheinend großartigen Landschaft. Der Kaffee in den Tassen wurde kalt. Die Zigarettenasche häufte sich zu Bergen. Die Lesende wurde zum zweiten Mal vom Inhalt mit fortgerissen. „Entschuldigt“, sagte sie schließlich, „mir flimmert vor den Augen; ich kann nicht mehr!“

„Das ist ja toll! Ein faszinierendes Buch!“, klang es im Kreise. Der junge Ostpreuße schwieg. Er hielt die Augen geschlossen und hörte die heimatlichen Wälder rauschen.

Ein Dichterabend in Tilsit.

Eine Reihe von Jahren danach: der junge Ostpreuße aus dem Café du Dôme war in seine Heimatstadt Tilsit zurückgekehrt. Da hieß es eines Tages: Ernst Wiechert kommt, um aus seinen Werken zu lesen.

In der Aula des Humanistischen Gymnasiums war eine halbe Stunde vor Beginn kein Platz mehr zu haben; es wurden zusätzliche Stühle herbeigetragen. Raunen und Plaudern unter den Menschen, dann endlich atemlose Stille: der Dichter betrat den Raum, nahm in der vordersten Reihe Platz. Studiendirektor Abernetty die sprach

einführende Worte. Dann nahm Wiechert seinen Platz hinter dem Pult ein. Er blätterte ein wenig in seinem Buch.

„Wälder und Menschen.“

Kurze Pause; erwartungsvolles Schweigen.

Dann seine Stimme, zuerst verhalten, betörend weich, wenn man so sagen darf, dann lauter.

Was er sprach, kann nur in kurzen Abschnitten wiedergegeben werden:

„ ... Ich sehe mich um in meiner kindlichen Welt und finde, daß ein früher Ehrgeiz in meiner Seele brennt. Aber an den Wurzeln dieses Ehrgeizes nagt eine frühe Angst vor schneller und unbedingter Entscheidung. Mein Vater gibt mir zum ersten Mal seine Doppelflinte in die Hand und rudert mich am Schilf unseres Sees entlang, damit ich meine erste Wildente schieße. Ich fiebre vor Leidenschaft und dem Wunsch, die erste Probe auf mein Heldentum herrlich zu bestehen. Es ist wohl die Mauserzeit für die Erpel. Sie können nicht fliegen, und zehn Schritte vor dem Kahn schwimmt die Beute durch das Rohr, hinter jedem Halm sich deckend. Die Mündung meiner Flinte geht mit, es ist ein Ziel für einen Steinwurf, aber ich schieße nicht, weil ich doch vielleicht fehlen könnte.

Mein Vater wird ärgerlich und befiehlt mir, zu schießen, aber die Hand gehorcht mir nicht. Schließlich nimmt mein Vater das Gewehr. Der Schuss fällt, und ich hebe die Ente aus dem Wasser. Vor brennenden Tränen kann ich nichts sehen, und mein Vater ist böse über meine Niederlage, meine Tränen, über sich selbst, über alles, das Ganze endet in Verstimmung und Leid.

Es gibt Kinder, die sich vor einem Gewitter nicht fürchten, und auch ich gehörte dazu, aber ihre Furchtlosigkeit wird durch die Mittel wieder aufgehoben, die sie anwenden müssen, damit sie furchtlos bleiben können. Man erzählt mir, daß alles Eisen den Blitz anziehe, und kaum steigt über dem südwestlichen Horizont die erste dunkle, lichtgesäumte Wetterwolke auf, so beginnt meine „Last des Frommen“: daß ich alle Äxte, Sägen, Hämmer und Zangen auf dem Hofplatz zusammenlese und in den entferntesten Schuppen trage; daß ich jeden Nagel von den äußeren Fensterbrettern aufhebe und daß ich infolgedessen nicht ruhen kann, ehe nicht die letzte Nähnaedel vom Nähtisch meiner Mutter an einen „isolierten“ Platz getragen worden ist.“

(aus: Wälder und Menschen, SW Bd.9, S.66 f)

„Unvergeßlich die Stunde, in der meine Mutter mich hart straft, weil ich vor einem alten Waldarbeiter nicht die Mütze gezogen habe, und unvergeßlich ihre erhobene Hand, während sie das Bibelwort ausspricht: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen!“

(aus: Wälder und Menschen, SW Bd.9, S.99)

Und auch das gehörte dazu:

„Ja wie halte ich es damals mit der Religion? Ich bin ein gläubiges Kind gewesen, so fromm, wie nur ein Kind sein kann, und nun ist das vorbei.

Ich bin noch nicht ungläubig, aber ich bin auf der Seufzerbrücke, die zwischen Glauben und Unglauben sich düster spannt. Wie ist es gekommen? Ich weiß es nicht. Es wäre leicht, die andern verantwortlich zu machen, die Stadt, die Schule, die Gefährten. Aber etwas in mir muss dem entgegengekommen sein, sonst würde ich mich ja bewahrt haben. Es lag wohl daran, daß ich nicht mehr in meiner Heimat ruhte, daß ich neue Wurzeln hatte treiben müssen, daß ich nicht mehr in der Einheit war.

Vielleicht war es ein Wandel, dem alle unterliegen, außer denen, die niemals aus ihrem Kreis zu gehen brauchen. Vielleicht war es notwendig und somit gut, aber das Notwendige war bitter. Auch hier habe ich keine Führer gehabt, und als ich dann bald darauf der Philosophie verfiel, war es für lange Zeit mit der Gläubigkeit vorbei. Dazu stießen alle Dogmen mich ab, und die Gläubigkeit, die ich später wiedergewann, war eine andere, als die Kirche sie verlangte.“

(aus: Wälder und Menschen, SW Bd.9, S.131 f)

Im zweiten Teil der Lesung las Wiechert Gedichte, wie ‚Der Fährmann‘:

*Oh du verwandelte Erde,
wer hat dies alles vermocht?
Ist es nur, weil der Bote
an deine Tür gepocht?*

*Am dunkelnd Ufer wartet
der Fährmann in seinem Boot,
über Ruder und Händen
liegt ihm das Abendrot.*

*Weißt du, wohin der Nachen,
wohin die Reise geht?
Glaube, daß hinter dem Walde
der schweigende Engel steht.*

*Sieh, wie die Sterne säumen
seiner silbernen Flügel Rand ...
halte die Hand des Fährmanns,
vielleicht ist sie Gottes Hand.*

(SW Bd.10, S.507)

Nach Schluss der Veranstaltung war ein kleiner Kreis an Wiechert besonders interessierter Menschen, die ganz persönlich der Literatur und Kunst nahe standen, in den ‚Königlichen Hof‘ eingeladen. Man saß um einen großen runden Tisch in einem Nebenzimmer versammelt. Wiechert, der schweigsame Dichter, begann erst allmählich zu sprechen. Dann aber erzählte er manche persönlichen Dinge aus seinem Leben. Er sprach vom Elternhaus, dem einfachen Försterhaus in Kleinort,

von seiner Liebe zum Wald und der Kindersehnsucht, selbst Förster zu werden. Aber der Vater hatte es anders gewünscht.

Nicht nur er, auch keiner der Anwesenden ahnte, wie schwer und tragisch sich sein Leben vollenden sollte, im Kampf für die Freiheit des reinen Geistes gegen den Ungeist der Zeit.

gefunden von BERND OPPELT

Die Broschüre von **Dr. Bärbel Beutner**, herausgegeben vom Bund der Vertriebenen – Landesverband Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 2023 mit dem Titel

Geschrieben mit schweren Buchstaben – Ernst Wiecherts Roman „Missa sine nomine“

wird hier besprochen von ANNELIESE MERKEL :



Die 50 Seiten starke Broschüre verdankt sich nicht zuletzt den Folgen der Pandemie. Geplante Veranstaltungen, wie z.B. die Vorstellung des letzten Romans Ernst Wiecherts "Missa sine nomine" im November 2020 im Gerhart Hauptmann-Haus, mussten abgesagt werden. Deshalb machte man aus der Not eine Tugend, so dass der Bund der Vertriebenen - Landesverband NRW in Zusammenarbeit mit der IEWG, sich zur Drucklegung der Arbeit der 1.Vorsitzenden der IEWG, Frau Dr. Beutner, entschloss. - Gewaltherrschaft, Krieg und Vertreibung mit ihren unsäglichen traumatischen Folgen sind wichtige Themen in Wiecherts Roman und erhalten eine traurige Aktualität seit dem Beginn des Krieges gegen die Ukraine am 24. Februar 2022.

Vielen Mitgliedern der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft sind die Werke Wiecherts durch eigene Lektüre bekannt. Hinzu kommt, dass während der intensiven Arbeit bei den Tagungen durch Vorträge, Arbeitsgruppen und Diskussionen, um das tiefere Verständnis und um den Kern seiner Botschaft gerungen wurde. Das betrifft auf besondere Weise auch den Roman „Missa sine Nomine“.

In der vorliegenden Broschüre gelingt es der Autorin, in komprimierter Weise für eine Auffrischung zu sorgen, aber auch Neuleser dadurch zu interessieren, dass sie sie wie ein Lotse gekonnt durch die wesentlichen Handlungsstränge führt. Voraussetzung für das Verständnis von Leben und Werk Ernst Wiecherts sind die wichtigsten Stationen seiner Biografie, die schon darauf schließen lässt, dass es kein leichter Weg war, den der Dichter bis zu seinem letzten Werk zurücklegen musste.

In seinem 1939 erschienenen Roman "Das einfache Leben" geht es nicht um ein verklärendes "Zurück zur Natur", sondern um den Versuch, der Welt der Schreckensherrschaft nicht das letzte Wort zu überlassen, sondern hoffnungsvolle Wege zu einer reinigenden Wandlung und so zu einem Neuanfang zu eröffnen. Wiechert schrieb ihn nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald.

Das anschließende Kapitel mit der zunächst rätselhaft erscheinenden Überschrift „Der dritte Band“ behandelt vornehmlich Wiecherts großen, zweibändigen Roman „Die Jeromin-Kinder“, der erst 1946 erscheinen konnte, da er zusammen mit dem Bericht „Der Totenwald“ in einer Blechkiste in seinem Garten in Wolfratshausen bis zum Ende der Terrorherrschaft vergraben lag. Es ist sein letzter Roman, der in Ostpreußen spielt. Der zweite Band des Romans endet mit dem Beginn des 2. Weltkrieges 1939 und mit folgendem Nachwort: „Den dritten Band hat die Geschichte geschrieben, mit schweren und grauenvollen Buchstaben (siehe Titelgebung für Beutners Arbeit), und es ist keiner Dichtung das Recht gegeben, über dieses Grauen den Schimmer der Verklärung zu legen.“ Statt den Handlungsablauf wiederzugeben, zitiere ich Klaus Weigelt, der den Roman nicht nur als Familien- und Entwicklungsroman einstuft, sondern ihn wie folgt charakterisiert: „Der Leitgedanke des Werkes besteht in der Schilderung der Unaufhaltsamkeit, mit der eine friedliche, durch Jahrhunderte geprägte dörfliche Welt am masurischen Niedersee mit ihren Traditionen und ihren an der Natur geschulten jahreszeitlichen Rhythmen durch den Nationalsozialismus sukzessive infiziert, vergiftet und schließlich, nachdem sich aller Widerstand der dörflichen Bevölkerung gegen die brutale Gewalt als zu schwach erwiesen hat, zerstört wird“ (S.14).

Im Folgekapitel „Ein Unsagbares gilt es auszusagen“ verbirgt sich jener 3. Band, der nicht geschrieben werden konnte, aber durch das Stilmittel der künstlerischen Gestaltung das Unsagbare auszusagen versucht. Bärbel Beutner führt den Leser über den Bericht von Wiecherts KZ-Erfahrungen in „Der Totenwald“ und über die bedeutenden Reden des Dichters an die Jugend von 1933 und 1935 hin zu seinem Alterswerk.

Diese Hinführung ist so aufbereitet, dass die in dieser Schrift aufgezeigten Werke Wiecherts geradezu als Wegbereiter für seinen letzten und entscheidenden großen Wurf anmuten. Durch Verweise auf Bibeltexte, Stellungnahmen von Schriftstellern, Philosophen, Interpreten und Kommentatoren, aber auch durch Parallelen zu Märchengestalten und Mythen, nähert sich die Autorin schrittweise der Bedeutung des Titels "Missa sine nomine".

Das Herzstück der katholischen Messfeier ist die Wandlung. Klaus Weigelt führt viele Belege dafür an, dass die katholische Messe eigentlich einen Namen hat, z. B. „Missa solemnis“, „Missa brevis“, „h-Moll-Messe“ u.a. Was jedoch bedeutet "namenlos"? Es habe, so Weigelt, mehrere Bedeutungen: "fremd", "unbekannt", aber auch "unbeschreiblich", "außergewöhnlich", auf jeden Fall etwas, das man mit

Worten nicht mehr beschreiben kann (S. 37). Denn nicht alles kann der Mensch benennen und ihm damit die Namenlosigkeit, die hier in einem unsäglichen Grauen gipfelt, nehmen. Es verschlägt einem die Sprache. Und mit dieser Sprachlosigkeit ist wiederum eine Schicksallosigkeit verbunden. Der ungarische Nobelpreisträger Imre Kertész, der seine eigenen KZ-Erfahrungen u.a. auch in Buchenwald machte, schrieb den „Roman eines Schicksallosen“. Mit dem Verlust der Menschenwürde geht auch der Verlust jedes einmaligen individuellen Schicksals einher.

Wie es dennoch angesichts des erlittenen Grauens zu Wandlung, Neubeginn und aufkeimender Hoffnung kommen kann, entwickelt Wiechert durch die Darstellung des langwierigen und schmerzhaften inneren Reifungsprozesses bei Amadeus, der Hauptperson des Romans sowie in der äußerst dramatisch dargestellten Wandlung bei der von Naziparolen verseuchten Försterstochter Barbara. Die Geburt ihres Kindes, vom Bösen empfangen, dem Guten geweiht, steht für jenen Neuanfang, der Hoffnung aufkeimen lässt.

Zurückgreifend auf „Das einfache Leben“ lässt sich folgende Erkenntnis zusammenfassend auch auf die „Missa sine nomine“ übertragen: „Der Kapitän Thomas von Orla denkt über die „Unendlichkeit“ nach. Ein Größeres stand über allem, ein Unerkennbares, eben das Ganze. Sein Anblick machte fromm, aber es gab weder Kirche noch Altar für diese Frömmigkeit, kein Bildnis, kein Gleichnis, nicht einmal einen Namen“.

Bärbel Beutner nimmt in ihrer Arbeit immer ausführlich Stellung zum inhaltlichen Geschehen, wirft dabei aber ethische, religiöse und philosophische Fragen auf, die von den Geistesgrößen verschiedener geschichtlicher Epochen und Kulturen bedacht und auf ihre je eigene Denkungsart beantwortet worden sind. Dadurch lockert sie ihren Beitrag nicht nur auf, sondern bringt ihn in Bewegung und gibt neue Denkanstöße, die vielleicht in dem einen und anderen Leser eine Wandlung, auch hinsichtlich der Beurteilung des eigenen Schicksals, bewirken können.

Die Broschüre selbst nimmt man gern in die Hand. Das Cover zeigt Ernst Wiechert in seinem Wohnraum mit Bibliothek im Rütihof. Außerdem sind noch sechs weitere Abbildungen in den Text eingearbeitet, darunter der schöne Buchumschlag für die *Missa sine nomine* aus dem Erscheinungsjahr 1950.

Wozu Ernst Wiechert sich letztlich verpflichtet sah, kommt auch in dieser Schrift zum Ausdruck. Selbst nach der Schändung der Sprache und der Zerstörung des Menschengesichts durch den Naziterror fühlt er sich der Kunst verpflichtet. Sich selbst sieht er dabei nur als "Verfasser", der mit den Dingen des Lebens eine Verwandlung vornehmen müsse, eine Verwandlung „in eine höhere Wahrheit, eben in die der Kunst" (S.29).

Diese Lektüre ist Kennern und Einsteigern gleichermaßen zu empfehlen.

Die regelmäßigen Serien der Ernst-Wiechert-Briefe :

- aus eigener Werkstatt

Johannisnacht

von BÄRBEL BEUTNER

... Es war ein Land - wo bleibst Du, Zeit?
 Da wogte der Roggen wie See so weit, ...
 Hof auf, Hof ab, wie ein Herz so sacht,
 Klang das Klopfen der Sensen in heller Nacht,
 Und Heukahn an Heukahn lag still auf dem Strom
 Und geborgen schlief Stadt und Ordensdom –
 In der hellen Nacht –
 Der Johannisnacht ! ... ¹

Im Alter schrieb Agnes Miegel das Gedicht „Es war ein Land“ (1952), fern von der verlorenen Heimat, die sie nur noch als „Nachtgesicht“ schauen konnte. „Ich stand im Herzen meiner Vaterstadt, der längst zerstörten...“, heißt es in dem gleichnamigen Gedicht von 1949. ²

Die junge Agnes Miegel dichtete 1900 die Ballade „Elfkönig“, die Elegie eines jungen Mädchens um eine leidenschaftliche, unerfüllbare Liebe. „Johannisabend im Vollmondschein, Neunerlei Kräuter sucht ich am Rain“ ³, sagt das lyrische Ich. Um Mitternacht zieht ein Geisterzug an dem jungen Mädchen vorbei, in der Mitte der Elfkönig mit Diamantkrone und blassen Rosen im blonden Haar - und das Mädchen weiß: „Nun ist es um meine Jugend geschehn.“ Alles würde die Liebende diesem Geisterkönig geben, sogar „Meiner Seele ewige Seligkeit“, aber der Elfkönig ist ein Wesen aus einer anderen Welt, ohne Seele und ohne weinen zu können. Er reitet in ein „Mondscheinschloß“, und dem Menschenkind bleiben nur die „bitteren Tränen“. Hat das junge Mädchen nicht gewusst, dass in der Johannisnacht geheimnisvolle Dinge geschehen? Es ist der 24. Juni, die kürzeste Nacht des Jahres, die Sommersonnenwende, die Mittsommernacht, die schon die Germanen mit vielen Bräuchen feierten. Die katholische Kirche legte den 24. Juni als Tag für Johannes den Täufer fest, angeblich, weil das sein Geburtstag war. Doch es ging wohl mehr

¹ Agnes Miegel, Es war ein Land. Gedichte und Geschichten aus Ostpreußen. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1987, S. 206

² Agnes Miegel, ebd., S. 203

³ Agnes Miegel, Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage. Gesammelte Balladen. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1988, S. 23

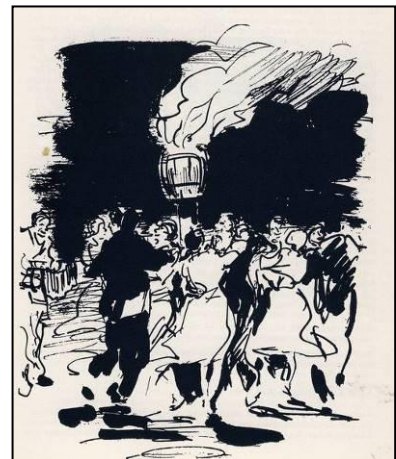
darum, die heidnischen Bräuche mit einem christlichen Heiligen zu verbinden. Zu tief waren alte Naturkulte im Volk verwurzelt, das in der Sommer- und Wintersonnenwende das Wirken höherer Mächte sah.¹

Johannes der Täufer eignete sich gut. Er hatte Jesus mit Wasser getauft, und dem Wasser als lebensspendendem Element wurden stets Segenskräfte zugeschrieben. So erhielt sich der Brauch, am Johannisabend Brunnen mit Blumen und Kränzen zu schmücken. In Wunsiedel gibt es das „Brunnenfest“ und in Sigmaringen den „Tanz um den Stadtbrunnen“.

Kräuter, vor oder in der Johannisnacht gepflückt, schützen vor Krankheit; Arnica heißt sogar „Johannisblume“. Beifuß, Eisenkraut und Bilsenkraut gehören dazu. Möglichst neun sollte man zusammentragen. Sie bewahren aber auch vor Blitzschlag und Hexerei, sorgen unter dem Kopfkissen dafür, dass Träume in Erfüllung gehen und lassen sich auch für Zauberriten gebrauchen. Schließlich sind in der Johannisnacht allerhand Dämonen und sogar der Teufel unterwegs.

Am bedeutsamsten ist das Johannisfeuer, ein Brauch, der sich in vielen Gegenden erhalten hat. Der heilige Johannes galt als „leuchtendes Licht“; da könnte eine Verbindung bestehen. Doch dem Feuer werden reinigende Kräfte zugeschrieben, und schon die alten Germanen sollen die Sommersonnenwende mit lodernden Feuern gefeiert haben. Das Feuer vertreibt das Böse, der Rauch soll die Luft von bösen Mächten reinigen und gutes Wetter bewirken. Im Alpenraum werden Holzstöße entzündet, in denen auch Unkraut verbrannt wird. Vor allem aber tanzen junge Paare um das Feuer herum und springen sogar über das Feuer. Das bedeutet baldige Heirat oder, wenn der Sprung misslingt, leider Unheil und Trennung.

In Ostpreußen füllte man in der Tilsiter Gegend ein Fass mit Holz und Strauchwerk und Teer, steckte das Fass auf einen Pfahl und diesen in die Erde und zündete das Fass innen an. Um dieses in der Luft lodernde Feuer wurde getanzt und musiziert. Woanders beschmierte man ein Wagenrad mit Teer, umwickelte es mit trockenen Tannenästen und mit Zweigen der Weißdornhecke und ließ diese Feuerräder rollen. Wie auch immer: das Johannisfeuer vertreibt böse Geister, ebenso wie das Osterfeuer, das die Wintergeister endgültig vertreiben soll.



¹ Der große Brockhaus gibt Auskunft darüber. Die folgenden Ausführungen fußen auf dem Arbeitsheft der Landsmannschaft Ostpreußen „Vom Festefeiern in Ostpreußen“ und auf dem Band „Lebendiges Brauchtum. Alte Bräuche, frohe Feste“, Mairs Geographischer Verlag, Ostfildern 1984. Bei der umfangreichen Stoffmenge kann nicht jedes Detail mit genauer Quellenangabe versehen werden.

Agnes Miegels Ballade „Die Fähre“ (1920) muss auch in der Johannismacht spielen. Denn es ist eine sehr helle Nacht, eine Vollmond-Nacht, als die Krügersfrau von dem Ruf „Hol über!“, geweckt wird. Sie hat den Krug und das Fährrecht „Von Vaters Vater her“ geerbt und nimmt die Pflicht, jeden zu fahren, „Und wär’s der Schwarze selber“, sehr ernst.¹ Ihr Knecht aber fürchtet sich, verständlicher Weise, denn unsichtbare Männer und Pferde besteigen die Fähre. Ketten und Sporen klirren. „Da trappelten die Hufe./Da schnob es warm an ihrem Ohr.“ Eine fremde Stimme spricht die Worte, die das Schicksal Ostpreußens beschreiben, ein Vierteljahrhundert nach der Entstehung dieser Ballade:

„Von der Heimat gehn ist die schwerste Last,
die Götter und Menschen beugt,
Und unstät zu schweifen ist allen verhaßt,
die die grüne Ebene gezeugt.“

Die unsichtbaren Reiter gelangen an das andere Ufer und hinterlassen einen fürstlichen Fährlohn: einen Berg von Münzen, „an hundert Stück und mehr“; auf einer Münze ist noch eine Schrift auszumachen und „Ein mächtiges Haupt mit Helm und Kranz“, aber es sind uralte, unbekannte Münzen. Geister aus alter Zeit sind offenbar in dieser Nacht gekommen, um noch einmal „nach meinem lieben Land“ zu sehen. Es muss die Johannismacht sein, denn zweimal heißt es wie in dem Gedicht „Es war ein Land“:

„Aufs Wiesenufer ging der Weg
so hell, so still und leer,
Und Heuberg ragte an Heuberg
aus dem weißen Nebelmeer“.

Agnes Miegels Dichterkollege Hermann Sudermann (1857-1928) schrieb 1900 das Theaterstück „Johannisfeuer“, das Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts auf dem Gut Vogelreuter in Preußisch-Litauen spielt. Hier werden das Brauchtum, die Bedeutung dieser Nacht im Osten, die Mentalität der Menschen, ihre Sprache und ihre Schicksale festgehalten. Was bleibt, schaffen die Dichter... Aber auch in seinem Roman „Frau Sorge“ (1887) beschreibt Sudermann eine schicksalhafte Johannismacht. „Es war Johannismacht. Der Faulbaum duftete. - In silbernen Schleiern hing der Mondenglanz über der Erde. Im Dorfe gab’s großen Jubel. - Teertonnen wurden angezündet, und auf dem Anger tanzten Knechte und Mägde. Weithin lohten die Flammen



Herrmann Sudermann,
Ausschnitt aus einem
Gemälde
von Max Slevogt

¹ Agnes Miegel, Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage, ebd., S. 233

über die Heide, und die quäkenden Töne der Fiedel zogen melancholisch durch die Nacht.“¹ Dem jungen Protagonisten Paul Meyerhöfer beschert die Johannisnacht eine lang ersehnte Begegnung mit seiner Angebeteten Elisabeth, doch glücklich sind beide nicht. Elisabeth ist voller Sorge wegen der schweren Krankheit ihrer Mutter und vertraut dies dem Paul an. Pauls junges Leben wurde stets von der „Frau Sorge“ begleitet, und auch jetzt sagt er zu Elisabeth. „Solche Menschen wie wir, die müssen gutwillig auf das Glück verzichten ... Das einzige, was sie können, ist, über dem Glück der andern zu wachen...“

Die „andern“ dürfen feiern und genießen, auch in der Johannisnacht. „Als er (Paul) auf die helle Heide hinaustrat, bemerkte er, wie zwei Schatten vor ihm herhuschten und in der nebligen Ferne verschwanden ... ‚Die ganze Heide scheint lebendig heute‘, murmelte er, und lächelnd fügte er hinzu: ‚Freilich, es ist ja Johannisnacht!‘“

Verzicht wird auch zu einem Leitmotiv in dem Schauspiel „Johannisfeuer“. Zu Johanni findet die Hochzeit der Tochter Trude des Gutsbesitzers Vogelreuter statt. Ihr Bräutigam Georg ist ein Ziehsohn ihres Vaters. Im Hause lebt auch die Pfliegetochter Marikke, genannt „Heimchen“, die im Notstandsjahr 1867 als Säugling buchstäblich auf der Straße gefunden wurde. Ihre heruntergekommene litauische Mutter übergab das Kind dem Ehepaar Vogelreuter. Beide, Georg und Marikke, verdanken dem Hause Vogelreuter ihre Existenz, beide sind der Braut Trude innig verbunden - aber dann bricht während der Hochzeitsvorbereitungen zu Johanni Marikkes Leidenschaft zu dem Bräutigam Georg hervor. Etwas Wildes, „Heidnisches“ ergreift die beiden jungen Leute, das sonst durch das Christentum und durch die Konvention zurückgehalten wird. Der Prediger Haffke, ein herzenguter Mensch, der das breiteste Ostpreußisch spricht, hat bei der von ihm verehrten Marikke keine Chance mehr. Der Bräutigam hält beim Abendessen am Johannisabend eine Rede auf die Johannisnacht: „Denn sehn Sie, Herr Pred'ger, ein Funken Heidentum schwelt in uns allen. Er hat von alten Germanenzeiten her die Jahrtausende überdauert. Einmal im Jahr, da flammt er hoch auf, und dann heißt er - Johannesfeuer. Einmal im Jahr ist Freinacht ... da streicht über den Forst weg das wilde Heer - da erwachen in unseren Herzen die wilden Wünsche, die das Leben nicht erfüllt hat und - wohlverstanden - nicht erfüllen durfte.“²

Beide, Marikke und Georg, setzen dann doch ihre Verbundenheit mit dem Hause ihres Wohltäters über ihre eigenen Wünsche und verzichten.

¹ Sudermann, Hermann, *Frau Sorge*, J.W. Cotta'sche Buchhandlung Nfg., Stuttgart u. Berlin 1920. S. 119

² Sudermann, Hermann, *Johannisfeuer*, Dramatische Werke. Gesamtausgabe in sechs Bänden. Cotta'sche Buchhandlung. Stuttgart u. Berlin 1923, Bd. 2, S. 63

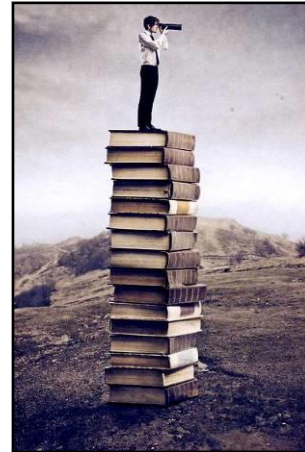
Ernst Wiechert (1887-1950) wählt in seinem vorletzten Roman „Die Jeromin-Kinder“ die Johannismacht zur Nacht des neuen Lebens. Der Protagonist Jons Ehrenreich Jeromin, eines Köhlers Sohn, ist nach seinem Medizinstudium als „Armenarzt“ in sein Heimatdorf Sowirog in Masuren zurückgekehrt. In der „Sonnenwendnacht“ seines ersten Praxisjahres wird er zu einer komplizierten Geburt gerufen, auf eines der großen Güter „hinter dem See“. „In Sowirog hatten sie ein Feuer auf dem höchsten Ackerrain angezündet“ (SW 5, S. 756). Die Menschen feiern die Kräfte der Natur, aber hier sind sie an Grenzen gestoßen. Die moderne Medizin soll weiterhelfen. Der junge Arzt Jeromin hat neben seinem Studium in Königsberg eine intensive praktische Ausbildung bei dem jüdischen Arzt Dr. Lawrenz durchlaufen. In dessen Privatklinik für die Armen erlernte er die Chirurgie. Die Wissenschaft kann jetzt nachhaltiger heilen als die Naturkraft, die in dieser magischen Nacht beschworen wird.

Aber Jons Ehrenreich Jeromin hat von seinem Lehrmeister auch gelernt, dass die Wissenschaft begrenzt ist. „Ich bete viel, Jeromin“, sagte der Arzt Dr. Lawrenz zu ihm. „Ich habe nie ganz verstanden, wie man Arzt sein kann, ohne zu beten“ (SW 5, 616). Die letzte Heilkraft liegt eben doch bei einer höheren Macht, auch wenn „Mikroskope und Röntgenstrahlen“ zur Verfügung stehen. „... wir...haben nicht das Geheimnis“, sagt der erfahrene Arzt (SW 5, S. 616).

Als sich in Sowirog der große Wagen des Gutsherrn mit dem Arzt und seiner Assistentin in Bewegung setzt, geht die kürzeste Nacht des Jahres schon ihrem Ende zu. „Das Sonnenwendfeuer brannte immer noch, und die Gestalten davor erschienen wie Schatten vor der roten Glut. Der Nordosthimmel war schon weißlich, von roten Adern durchzogen ... Über dem Moor stand eine weiße Nebelwand ... Die Bekassinen riefen, und aus den reifenden Feldern kam der Ton der Wiesenschnarre, eintönig und von allen Seiten“ (SW 5, S.757).

Die junge Gebärende hat ein „abnorm enges Becken“, eine „Operation“, ein Kaiserschnitt ist unvermeidlich, zumal es das erste Kind ist. Der anwesende Kreisarzt hat bereits alle Hoffnung aufgegeben. „Der Doktor stand am Fenster und starrte in das zunehmende Morgenlicht“ (SW 5, 759). Aber der neue Armenarzt geht „mit Glauben“ an sein Werk. Der Tod steht dabei. „Die Narkose begann. Es war so still im Zimmer wie bei einer Beerdigung“. Die Gutsmädchen beten, und als das Kind „gesund und wohlgebildet“ geholt wird, schweigen Jons Jeromin und seine Gehilfin „wie eine Grabfigur“. Aber das Leben hat gesiegt, auch für die junge Mutter. Der neue lange Tag ist da. „Das Morgenrot stand wie eine Feuerwand hinter den Wipfeln, und die Luft kam kühl, rein und nach Heu duftend in den Raum“. „In der Halle (des Gutshauses) und vor der Freitreppe standen viele Menschen“. Stumm begrüßen sie das Leben. „Das heilige Leben ... Daß man wissen muß, daß alles Leben heilig ist...“, sagt der Arzt Jons Ehrenreich Jeromin.

wir lasen mit Interesse :



Ernst Wiechert über Ricarda Huch

Strohmeyr, Armin : *Große Philosophinnen – Wie ihr Denken die Welt prägte. 10 Porträts*. Piper Verlag München 2021, 318 Seiten (ISBN 978-3-492-31539-5)

Im Abschnitt „Romantik und Neoromantik“ wird auf Seite 138 **Ricarda Huch** (1854 - 1947) unter der Überschrift vorgestellt: „Der Mensch der Zukunft aus dem Geiste der Romantik“. Gegen Ende des ausführlichen Beitrags (Seite 159) schreibt Armin Strohmeyr:

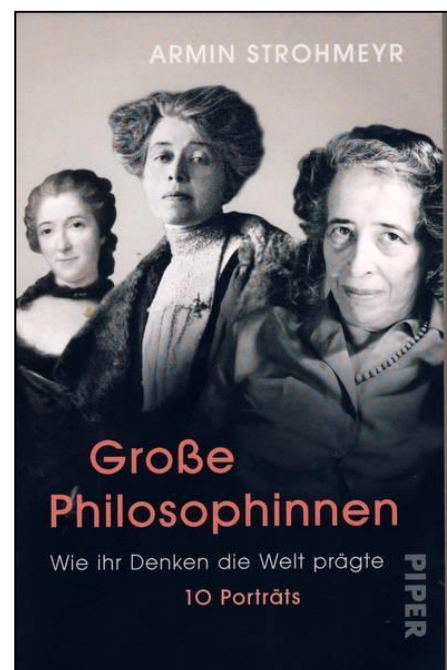
„Bereits zu Lebzeiten galt Ricarda Huch als Legende, hinter deren Flor ihr literarisches Werk jedoch verschleiert und vergessen zu werden drohte. In diesem Sinn schrieb auch Ernst Wiechert im Nachruf:

»Was wir an ihr liebten, war, daß sie Adel hatte, den Adel der Nachhut, die seit einem Menschenalter das Versinkende gegen Lärm und Anspruch der Zeit verteidigte. Sie löste nicht auf, sie band noch einmal zusammen, was zerfallen wollte und zerfiel. Aber ihr Haupt beugte sich weder vor den Diktaturen der Vergangenheit noch vor den Anarchien der Gegenwart.«

Neben Ricarda Huch werden in diesem mit guter Sprache verständlich geschriebenen Buch auch vorgestellt : Héloïse, Hildegard von Bingen, Christine de Pizan, Émilie du Châtelet, Edith Stein, Simone Weil, Hannah Arendt, Simone de Beauvoir und Jeanne Hersch.

Der Autor Armin Strohmeyr hat bei der 10. Wissenschaftlichen Tagung der IEWG 2009 in Mülheim aus seinem Buch „*Verlorene Generation*“ Passagen über Ernst Wiechert, Ricarda Huch und Werner Bergengruen gelesen. (siehe Ernst-Wiechert-Brief Nr. 3, 2008, S.2 und Nr. 6, 2009, S.4)

gefunden von HEIDE HENSEL

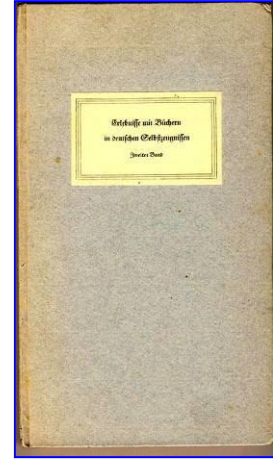


Es ist schon ein ganz besonderer bibliophiler Schatz, den WERNER KOTTE da gefunden und der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft zur Verfügung gestellt hat. Ein kostbares Buch, das auch einen Beitrag von Ernst Wiechert enthält. (siehe auch S. 3)

Erlebnisse mit Büchern in deutschen Selbstzeugnissen, zweiter Band

Herausgegeben von Ernst Volkmann,
im Auftrag der „Gesellschaft der Bibliophilen in Weimar“,
gedruckt „im Kriegsjahr 1940“ in 700 Stück,
nicht im Buchhandel erschienen.

Gedruckt auf zweiseitig (außen und unten) unbeschnittenem
Zerkall-Bütten von der renommierten Papiermacherei Renker
und Söhne, Zerkall bei Düren.



Das 236 Seiten starke Buch enthält von Ernst Wiechert den Beitrag „*Von Büchern*“ (S. 141 f, siehe hier S. 3) aus dem Band *Wälder und Menschen* (SW Bd.9, S.31 ff). Daneben viele Berichte von 65 anderen Autoren, so zum Beispiel Carl Ludwig Schleich, Max Halbe, Felix Dahn, Gottfried Keller, Rudolf Binding, Albert Schweitzer, Agnes Miegel, Hans Carossa, Rudolf Alexander Schröder, Karl Heinrich Waggenerl, Richard Dehmel, Josef Weinheber u.a.

In diesem schön editierten Buch zu blättern ist nicht nur für haptisch zu begeisternde Leser ein Erlebnis und darin zu lesen für wohl alle Literaturfreunde eine große Freude.

JOACHIM HENSEL

Leseprobe (Seite 98) : ... In Mülhausen lebte ich [als Gymnasiast von 1885 an] beim Onkel und der Tante Sophie, einem kinderlosen alten Ehepaar. Meine Lesewut war grenzenlos. Sie geht mir heute noch nach. Ich bin nicht imstande ein angefangenes Buch aus der Hand zu legen. Eher lese ich die ganze Nacht hindurch. Zum mindesten muß ich es bis zu Ende durchflogen haben. Gefällt es mir, so lese ich es denn gleich zwei oder drei Male hintereinander.

Meiner Tante war dieses „Verschlingen der Bücher“, wie sie es nannte, ein Greuel. Sie selber hatte auch die Leseleidenschaft, aber auf eine andere Art. Als ehemalige Lehrerin las sie, wie sie sagte, „um den Stil zu genießen, der die Hauptsache ist“. Drei Stunden jeden Abend hatte sie über dem Stricken oder dem Häkeln ein Buch vor, eine Stunde vor dem Abendessen, zwei danach. War der Stil gar zu schön, so verlangsamte sich die Bewegung der Nadeln wie der Gang der Pferde, wenn der Kutscher nicht auf sie achtet. Manchmal entfuhr es ihr: „O dieser Daudet! O dieser Theuriet! Welch ein Stil! Oh, wie kann dieser Viktor Hugo beschreiben!“ ...

(Albert Schweitzer, geb. 1875)

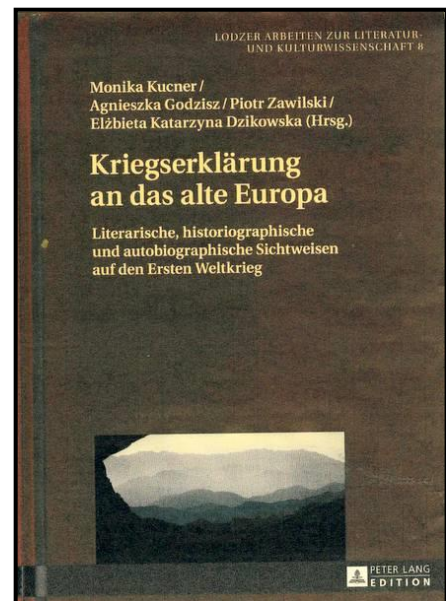
Zwischen Kriegsverneinung und -bejahung: Ernst Wiechert und Agnes Miegel¹

Eine reizvolle Aufgabe hat sich ANNA GAJDIS gestellt. Sie ist Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Literatur und Kultur Deutschlands, Österreichs und der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts, Universität Wrocław / Polen. Sie will zwei Dichter vergleichen, die als die großen Vertreter des inzwischen untergegangenen, aber immer noch glorifizierten Landes Ostpreußen gelten. Sie wollte vergleichen, wie man aus den Werken der beiden Dichter deren Erfahrungen aus dem ersten Weltkrieg erkennen kann. Und wie dieses Erleben auf die politische Einstellung der beiden Dichter in der nachfolgenden NS-Zeit Einfluss genommen hat.

Der Beitrag ist erschienen in Band 8 der Lodzer Arbeiten zur Literatur- und Kulturwissenschaft mit dem Titel : *Kriegserklärung an das alte Europa*, Herausgegeben von Monika Kucner / Agnieszka Godzisz / Piotr Zawilski / Elżbieta Katarzyna Dzikowska, Verlag Peter Lang Frankfurt am Main 2017.

Im Umschlagtext heißt es:

Das Buch untersucht anhand literarischer, historiographischer sowie autobiographischer Werke unterschiedliche interdisziplinäre Sichtweisen auf den ersten Weltkrieg. Die Zäsur, die der Erste Weltkrieg in der europäischen Geschichte darstellt, veränderte das Leben der Menschen und setzte neue Maßstäbe in vielen Lebensbereichen. Die alten Monarchien wurden abgelöst und durch neue Staaten ersetzt. Durch die rasante Modernisierung und Technisierung veränderte sich die Form der Kriegsführung. Die Einführung neuer Waffen kostete Millionen Menschen das Leben. Die Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge repräsentieren verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, die eine historische sowie literatur- und kulturwissenschaftliche Herangehensweise ermöglichen. Die Herausgeberinnen sind Kultur- und Literaturwissenschaftlerinnen und arbeiten an der Universität Łódź, Piotr Zawilski ist Direktor des Staatsarchivs Łódź.



¹ Der von der Autorin gewählte Titel lautet: *Zwischen Kriegsbejahung und -verneinung: Ernst Wiechert und Agnes Miegel*. Die Redaktion dieses Briefes hat für diese Veröffentlichung die Reihenfolge der Worte zur Einstellung gegenüber dem Krieg geändert, um eine korrekte Zuordnung zur Person zu ermöglichen.

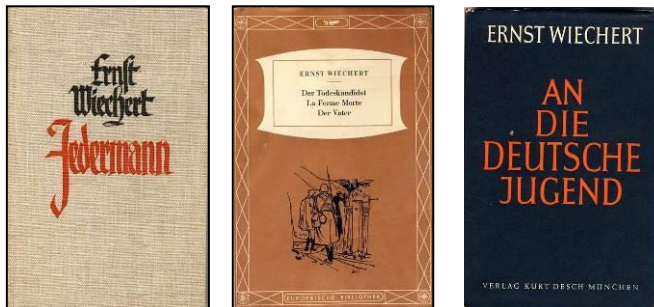
Dem Beitrag über Wiechert und Miegel ist die folgende Zusammenfassung vorangestellt:

Anna Gajdis thematisiert die doppelte Perspektive der Kriegserlebnisse und der Kriegswahrnehmung bei Ernst Wiechert und Agnes Miegel, zwei Autoren, die im Zweiten Weltkrieg unterschiedliche politische Positionen einnehmen. Wiechert wird zum Inneren Emigranten, Miegel versteckt ihre Sympathien gegenüber dem Naziregime nie. Die Autorin sieht das Bindeelement und Ausgangspunkt für das literarische Werk Miegels und Wiecherts in ihrer ostpreußischen Heimat, für die der Erste Weltkrieg ein Wendepunkt in der Geschichte war, die aber bis dahin am Rande der „großen Geschichte“ schlummerte (Orlowski). Gajdis analysiert den Erzählungsband *Im Ostwind* von Miegel, die sich darin auf die Heimat bezieht und ihre Bedrohung durch das slawische Element heraufbeschwört. Ostpreußen, eine Insel im Meer des Slawentums wird in den Texten von Miegel als eine Heimat verstanden, die infolge des Krieges und der Versailler Verträge verloren gegangen ist, also Krieg aus der politischen Perspektive auffasst. Wiechert konzentriert sich in seinem Roman *Der Todeskandidat* (gemeint ist hier offensichtlich Wiecherts Roman *Jedermann* J.H.) der stark an Remarques *Im Westen nichts Neues* erinnert, auf die Erlebnisse der Frontsoldaten, die Sinnlosigkeit und Unmenschlichkeit des Krieges. Er sieht den Krieg zwar als eine andere Welt, gleichzeitig aber als eine Übergangszeit. In dem Roman *Die Jerominkinder* bezeichnet er den Krieg als einen Übergangszustand zwischen der alten und der neuen Welt.

Diese 9seitige Arbeit von Anna Gajdis kann als Fotokopie in der Geschäftsstelle der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft bestellt werden. Wir haben uns jedoch entschieden, den vollständigen Beitrag nicht im Wortlaut zu veröffentlichen. Er ist im ganzen auch sprachlich überarbeitungsbedürftig und weist inhaltliche Schwächen auf, da der Autorin „offensichtlich ein großer Teil der deutschsprachigen Literatur zu Wiechert nicht bekannt ist“ (Leonore Krenzlin) und sie daher auch zu „sachfalschen Aussagen“ kommt. Das hat schon einmal dazu geführt, dass ein Aufsatz von ihr über Ernst Wiechert nicht in den Band 5 unserer Wissenschaftlichen Reihe aufgenommen wurde, weil Lektoren des Verlag De Gruyter, Berlin, einen Abdruck verweigerten.

Aus den folgenden Werken zitiert die Autorin Anna Gajdis in ihrer Arbeit über Wiechert und Miegel, um deren Einstellung zum Ersten Weltkrieg zu zeigen :

ERNST WIECHERT

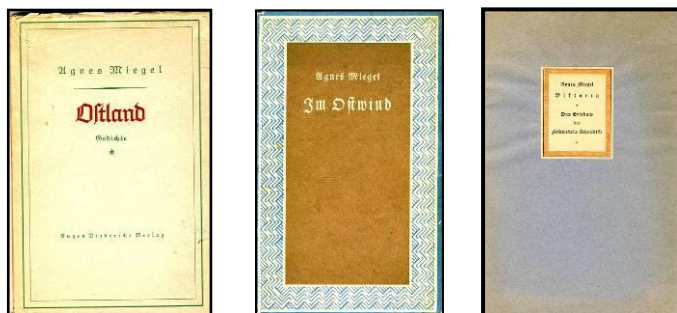


Jedermann, Geschichte eines Namenlosen geschrieben 1929/30, erstmals gedruckt 1932 bei Georg Müller, München

Der Sammelband *Der Todeskandidat, La Ferme Morte*, beide geschrieben 1933, und *Der Vater* geschrieben 1934, als Sammelband erstmals gedruckt 1934 bei Albert Langen / Georg Müller München. Der Umschlag oben ist von der 1948 im Rascher Verlag Zürich erschienenen Ausgabe.

Reden: Der Dichter und die Jugend 1933 und *Der Dichter und seine Zeit* 1935. Abgebildet ist der Sammelband aller Wiechert-Reden, Desch 1951.

AGNES MIEGEL



Ostland, erstmals gedruckt 1940 im Eugen Diederichs Verlag Jena, (enthält u.a. das Gedicht von Agnes Miegel : „An den Führer“)

Im Ostwind, ebenfalls 1940 erstmals gedruckt im gleichen Verlag

Viktoria und Das Erlebnis des Feldwebels Schmidtke, gedruckt 1938 in Leipzig als 18. Jahrgabe der Gesellschaft der Deutschen Bücherei zum 25jährigen Bestehen am 15.5.1938

gefunden von BERND OPPELT, bearbeitet von JOACHIM HENSEL

Andreas Kossert ¹ schreibt über Ernst Wiechert

von KLAUS WEIGELT

Kossert, Andreas : Gebrauchsanweisung für Masuren. München 2022, 222 Seiten, Literaturverzeichnis, Übersichtskarte

In seinem neuen Buch „*Gebrauchsanweisung für Masuren*“ hat Andreas Kossert in dem Kapitel „*Atlantis des Nordens : Eine literarische Spurensuche*“ (Seite 149-163) seine Anmerkungen zu drei Schriftstellern gemacht: Kazimierz Brakoniecki, ein zeitgenössischer polnischer Dichter, Ernst Wiechert, ein deutscher, aus Masuren stammender Dichter, und der Deutsche Erwin Kruk, ein Masure, der nach dem Krieg in seiner Heimat verblieb und in Polnisch schrieb. Hier soll nur ein Blick auf den Kommentar über Wiechert geworfen werden, der auf den Seiten 153-158 nachzulesen ist.

Kosserts Wiechert-Bild ist holzschnittartig und ambivalent. Im Lebenslauf setzt er eigene Schwerpunkte, ebenso bei der Gewichtung von Wiecherts Werken. Kossert verlegt den Beginn von Wiecherts schriftstellerischer Arbeit, die „anfangs von einem völkisch-nationalen Geist geprägt war“, nach Berlin, wo er am Kaiserin-Augusta-Gymnasium Lehrer war. Das ist unzutreffend. Er verweist dann auch selbst auf den „*Totenwolf*“ und darauf, dass Wiechert Ende der Zwanzigerjahre sich auf einem „Irrweg“ sah, weswegen er sich fortan einem „betont unpolitischen Stil verschrieb“. Da war Wiechert noch gar nicht in Berlin. Im Übrigen sind seine Bücher „*Die kleine Passion*“ und das Antikriegsbuch „*Jedermann*“ durchaus nicht „unpolitisch“, ebenso wenig wie seine Abiturientenrede von 1929.

Wäre Wiechert „unpolitisch“ gewesen, hätte er nicht seine Reden 1933 und 1935 in München gehalten und auch nicht den „weißen Büffel“ geschrieben, der zwar noch nicht in den Dreißigerjahren publiziert wurde, aus dem Wiechert aber bei öffentlichen Lesungen vorgetragen hat. Kossert schildert die direkte Auseinandersetzung mit dem NS-Regime, die ihm Gefängnis- und KZ-Haft 1938 eingebracht haben. Schließlich erwähnt er die Rede von 1945, die „heute vielfach Einzug in deutsche Schulbücher gefunden hat“. Das wäre schön! Sie habe seine Glaubwürdigkeit im Widerstand gegen den Nationalsozialismus trotz innerer Emigration begründet.

Die Bewertung Wiecherts durch Kossert ist zwiespältig. Einerseits sieht er Natur, Stille und Einsamkeit in Wiecherts Werk positiv als Fortschrittskritik, kritisiert aber Eskapismus und Weltflucht: „Herausforderungen des Hier und Heute schienen ihm fern.“ Wiecherts Sprache kritisiert Kossert als „schwülstig“ und „sentimental“. „Einige seiner Bücher werden zwar heute noch nachgedruckt, aber Ernst Wiechert gehört

¹ Dr. Andreas Kossert ist ein deutscher Historiker und Autor. Er ist ein namhafter Kenner der Geschichte Ostmitteleuropas. Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, die Preußische Historische Kommission und die Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen zählen Kossert zu ihren Mitgliedern. Kossert ist Autor zahlreicher Bücher, auch über Ostpreußen und Polen. (siehe auch S. 36)

schon lange nicht mehr zu den Großen.“ Diese Einschätzung, das wissen Wiechert-Kenner, hat der Dichter selbst von seinem Werk gehabt und selbstkritisch nur Weniges zum Bleibenden gerechnet.

Kossert gesteht dennoch, dass Ernst Wiechert für seine Beschäftigung mit der Geschichte Masurens „eine große Hilfe“ gewesen sei, besonders der Roman *„Die Jeromin-Kinder“*, aber auch *„Die Majorin“*, *„Das einfache Leben“* und die *„Missa sine nomine“*, in denen er jedoch eine „naturalistische, von starker Frömmigkeit geprägte Erzählweise“ erkennt, „die heute altmodisch anmutet“.

Da das Kapitel über Wiechert Teil einer „Gebrauchsanweisung“ ist, empfiehlt Kossert dem Leser für den Gang zum Grab von Paul Wiechert im Wald von Kleinort *„Wälder und Menschen“* und ins Reisegepäck zusätzlich auf jeden Fall den *„Totenwald“* und *„Die Jeromin-Kinder“* mitzunehmen.

Abschließend meint Kossert, dass Wiechert heute in Polen sicher bekannter sei als in Deutschland, was nach eigenen Beobachtungen – der Rezensent befindet sich gerade in Masuren – wahrscheinlich zutreffend ist.

Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG), ihr umfangreiches Werk seit 1989 und vor allem die internationalen Literaturkonferenzen in Posen (2014) und Lodz (2017), beide in der Schriftenreihe der IEWG erschienen, sind Andreas Kossert unbekannt.

Was aus der Wiechert-Forschung
unserer Gesellschaft weiter entsteht :

Wichtiger Quellenfund zu den Kestenberg-Schulreformen¹

von FRIEDHELM BRUSNIAK²

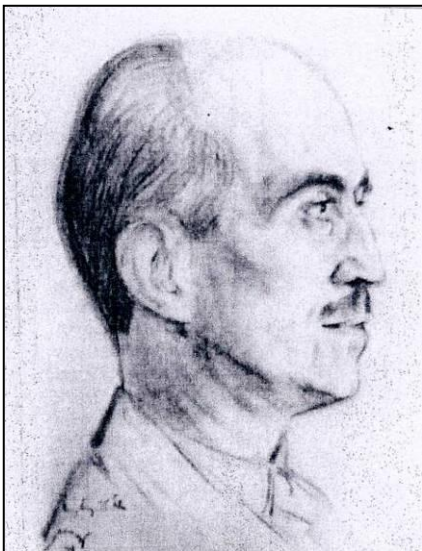
Im Ernst-Wiechert-Brief 27 / Sommer 2017 der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) findet sich ein **„Lebensbild von Hugo Hartung (1885-1963)“** seiner heute in Berlin lebenden Tochter Nina Freudenberg, in dem diese nicht nur einen Überblick über die Biographie eines der engagiertesten und bekanntesten Musikpädagogen und Chorleiter im Osten Deutschlands bietet, sondern auch über einen sensationellen Quellenfund in ihrem Elternhaus in Königsberg (Preußen) / Kaliningrad berichtet.

¹ aus: Newsletter Internationale Leo-Kestenberg-Gesellschaft, 2022, S.12-13, siehe auch hier in diesem Ernst-Wiechert-Brief Seite 2.

² Univ. Prof. Dr. Friedhelm Brusniak, Musikpädagoge, ersten Lehrstuhlinhaber für Musikpädagogik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, seit 2012 Vorsitzender der Internationalen Leo-Kestenberg-Gesellschaft, seit 2019 im Ruhestand

Bei einem Besuch des Hauses von Hugo Hartung, in dem jetzt eine russische Familie lebt, erfuhr Frau Freudenberg, dass man nach 2000 bei Renovierungsarbeiten ein umfangreiches, über 1300 Briefe umfassendes Konvolut mit weiteren Dokumenten, das als Füllmaterial nach der Flucht der Hartungs im Fußboden des Wohnhauses verwendet worden war, wiederentdeckt hatte. Dabei handelt es sich vor allem um Zeugnisse von Hugo Hartungs beruflicher Korrespondenz seit Beginn der 1920er Jahre bis in die 1930er Jahre hinein, die sich nun wieder in Familienbesitz befinden und den bereits im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg befindlichen Hartung-Nachlass wesentlich ergänzen.

Hierauf hat bereits Hans-Dieter Meyer in gründlich recherchierten informativen Beiträgen über Hugo Hartung in seinem Internet-Portal „Kultur in Ostpreußen“ (<https://kultur-in-ostpreutssen.de/hugohartung>) aufmerksam gemacht. Mit



Hugo Hartung (1885-1963)
In den 1920er Jahren
portraitiert von Emil Stumpp
(1886-1941)

Unterstützung von Nina Freudenberg und Hans-Dieter Meyer durfte ich nun im Rahmen des Internationalen Symposiums „Musik lehren und lernen“ an der Universität Luxemburg am 20. Mai 2022 auch erstmals darüber informieren, dass unter den bisher als verschollen geglaubten Dokumenten, die der Forschung nun wieder zugänglich gemacht werden sollen, auch zahlreiche unbekannte Quellen zum Kontext der Kestenberg-Schulreformen nachgewiesen werden können. Dies betrifft in erster Linie schriftliche Zeugnisse aus der privaten, halbamtlichen und amtlichen Korrespondenz, die Hugo Hartung in seiner Eigenschaft als Fachberater des Gesangsunterrichts an den höheren Lehranstalten in Ostpreußen beim Provinzial-Schulkollegium in Königsberg seit 1922 bis zu seinem Ausschluss nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten mit dem Musikreferenten im preußischen Kultusministerium, Leo Kestenberg, führte.

Dazu kommen aufschlussreiche Berichte von Kestenberg - Schulvisitationen Hartungs, Gutachten über Musiklehrer sowie Protokolle über Pläne für eine Neuorganisation und Weiterentwicklung der Musikkultur in Ostpreußen mit der Universitätsstadt Königsberg als Zentrum. Kestenberg selbst beteiligte sich 1926 an einer Konferenz im Provinzial-Schulkollegium Königsberg zu dieser Thematik.

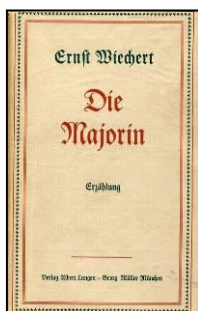
Der Quellenfund aus Königsberg stellt nicht nur für die lokale und regionale Musikgeschichtsforschung eine ungeahnte Fülle neuer Informationen bereit, galt Hugo Hartung doch schon in den Augen seiner Zeitgenossen, darunter sein Schulkollege am Hufengymnasium Ernst Wiechert, als der begabteste und bedeutendste Königsberger Chorleiter" (H.-D. Meyer). Darüber hinaus öffnet der Fund auch neue Perspektiven für die Kestenberg-Forschung. Mehr und mehr wird

deutlich, dass nicht nur der Ministerialreferent und spätere Ministerialrat die Ideen und die Umsetzung der Reformen verantwortete, sondern auch die offiziellen „Mitarbeiter“ und seine weiteren „Zuarbeiter“ in den Blick zu nehmen sind. Angesichts der Tatsache, dass Hugo Hartung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs noch eine neue Karriere als Professor für Musikpädagogik in Berlin beginnen konnte, stellt sich nicht zuletzt die Frage nach dem direkten und indirekten Nachwirken der Kestenberg'schen Schulreformen in der DDR neu.

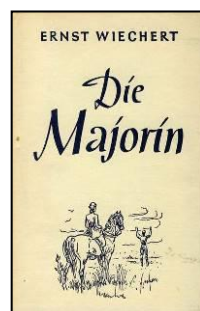
Schutzumschläge

Eine unregelmäßige Serie in den Ernst- Wiechert-Briefen.

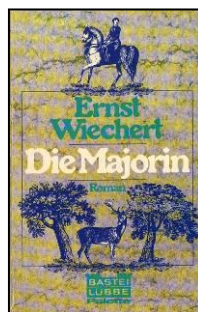
Sie sind oft zerfetzt oder gar verloren gegangen, die Schutzumschläge der Bücher, die ja sorgsam gestaltet sind als kleine Kunstwerke und zum Kauf anregen sollen. Wir zeigen Schutzumschläge von gebundenen Wiechert-Büchern und Illustrationen auf Buchdeckeln.



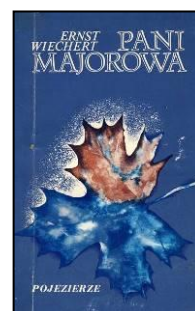
1



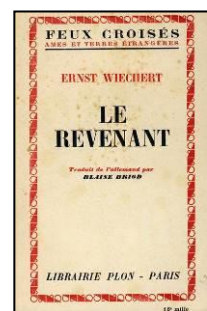
2



3



4



5

Umschläge zu: Ernst Wiechert, Die Majorin

1. Verlag Albert Langen - Georg Müller, München, 1934
2. Rascher Verlag, Zürich, 1959, Umschlag: Karl Hablützel
3. Bastei Lübbe, G. Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach, 1977
Umschlag: Jan Buchholz / Reni Hinsch
4. Pani Majorowa, Pojezierze, Olsztyn (Allenstein), Polen 1984
Umschlag: Barbara Lis-Romańczukowa
Übersetzung: Edward Martuszewski
5. Le Revenant, Librairie Plon, Paris, Frankreich, 1940 (1949)
Übersetzung: Blaise Briod

Gretchenfrage

„Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert ...?“

Die „Gretchenfrage“¹ an die Mitglieder der IEWG.

Eine ständige Rubrik im Ernst- Wiechert- Brief zum näheren Kennenlernen der Mitglieder.

Bisher beantworteten die Fragen 27 unserer Leser:

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier † (EWB 15), Anneliese Merkel (EWB 16), Sigrid Apitzsch (EWB 17), Günter Bartenschlager (EWB 18), Dr. Matthias Büttner (EWB 19), Dr. Leonore Krenzlin (EWB 20), Klaus Weigelt (EWB 21), Bernd Oppelt (EWB 22), Heide Hensel (EWB 23), Hubertus-Jörg Riedlinger (EWB 24), Dr. Bärbel Beutner (EWB 25), Wolfgang Moßmann (EWB 26), Dr. Reinhold Ahr (EWB 27), Robert Kreft (EWB 28), Dieter Heinze (EWB 29), Wolfgang Hainer (EWB 30), Wernfried Lange (EWB 32), Georg Schultes (EWB 33), Dietrich Morschheuser (EWB 34), Dr. Joachim Hensel (EWB 35), Michael Friese (EWB 36), Gerhard Schirmers (EWB 37), Stefan Weszkalnys (EWB 38), Dora Wehrli-Wohlgemuth (EWB 39), Konrad Behrend (EWB 40), Horst Fritz Buschalsky (EWB 41), Gerlind Weigelt,(EWB 42).

Heute beantwortet die Gretchenfrage Dr. Barbara Trzeciak, Allmoyen, Polen

1. *Wie sind Sie zum ersten Mal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen?*

Im Mai 2012 war eine Delegation der IEWG auf meinem Gutshof in Allmoyen anlässlich des 125. Geburtstages des Dichters Ernst Wiechert. Bei dieser Gelegenheit hörte ich zum ersten Mal von Ernst Wiechert und nahm mit Interesse an den Gesprächen des Wiechert-Vorstandes teil

2. *Welche Geschichte / welches Buch / welches Werk war das?*

Bei den Gesprächen wurden viele Werke des Dichters erwähnt. Am meisten interessierte mich „Das einfache Leben“.

¹ Der Begriff „Gretchenfrage“ stammt aus dem „Faust“ von J. W. von Goethe, wo in Marthens Garten Gretchen den respektablen Wissenschaftler Faust fragt: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“. Seither wird eine direkte Frage, die an den Kern eines Problems geht und ein Bekenntnis verlangt, als „Gretchenfrage“ benannt.

3. *Welches ist heute Ihr Lieblingswerk von Wiechert – und warum?*

Ich habe ein kleines deutsch-polnisches Heft mit der Erzählung „In der Heimat“, in der Wiechert von seinem letzten Besuch bei seinem Vater in der ostpreußischen Heimat 1936 berichtet. Dieses Heft ist mir sehr wertvoll, weil Wiechert hier sehr schön beschreibt, was er unter „Heimat“ versteht. Nach der Lektüre dieses Heftes verstehe ich viel besser, was meine deutschen Gäste fühlen, wenn sie hier in ihre Heimat kommen

4. *Was begeistert Sie immer wieder an Wiechert?*

Mich erfreut seine Naturverbundenheit und seine Liebe zur ostpreußischen Heimat. Wie er es in „Wälder und Menschen“ beschrieben hat.

5. *Mit welchem Werk haben Sie Schwierigkeiten – und warum?*

Es sind schon viele Werke Wiecherts ins Polnische übersetzt, aber sie sind im allgemeinen schwer zugänglich. Auch viele Bibliotheken verfügen nicht über die Werke Ernst Wiecherts. Von den Märchen habe ich eine sehr alte polnische Ausgabe, die aber nur elf Märchen enthält. Die *Missa sine nomine* gibt es auf Polnisch. Aber jetzt habe ich von Klaus Weigelt ein Heft von Bärbel Beutner erhalten über die *Missa*. Darüber habe ich mich sehr gefreut, weil es mir den Zugang zu dem Werk erleichtert.

6. *Was ist für Sie an Wiechert ärgerlich?*

An Wiechert nichts. Aber ich ärgere mich etwas darüber, dass die Zugänglichkeit zu Wiecherts Werken auf Polnisch noch zu wenig entwickelt ist.

7. *Haben Sie Verständnis dafür, dass heute junge Menschen Wiechert nicht mehr lesen mögen?*

Mich bekümmert, dass junge Leute heute überhaupt nicht mehr lesen, sondern sich nur noch mit elektronischen Medien beschäftigen, aber nicht mit Literatur. Das ist ein kultureller Niedergang. Das ist ein globales Problem. Lesen ist aber lebensnotwendig.

8. *Haben Sie einmal jemanden für Wiechert begeistert – und wie ist Ihnen das gelungen?*

Ich habe viele deutsche und ausländische Gäste in meinem masurischen Gutshaus und inzwischen auch eine gute deutschsprachige Wiechert-Bibliothek. Meine Gäste spreche ich immer auf Wiechert an und zeige ihnen

meine Bücher. Viele lesen darin, und ein Gast ist auch schon Mitglied der IEWG geworden. Von der IEWG bekomme ich inzwischen alle aktuellen Informationen. Das ist sehr wichtig.

9. *Welches Werk würden Sie jemandem empfehlen, der Wiechert noch nie gelesen hat – und warum gerade dieses?*

„Das einfache Leben“, aber auch die „Jerominkinder“ und „Wälder und Menschen“. In diesen Büchern wird Wiecherts masurische Heimat, in der ich ja auch lebe, besonders gut und mit großer Liebe beschrieben. Ohne Liebe kann man nicht gut schreiben. Ohne Liebe und Glauben hätte ich auch Allmoyen nicht aus einer Ruine wieder errichten können.

10. *Wen oder was lesen Sie außer Wiechert gerne?*

Ich interessiere mich sehr für ermländische und masurische Geschichte. Deswegen habe ich das Buch von Monika Hinz über Gutshäuser in Preußisch- Holland gern gelesen. Ebenso habe ich die Bücher von Andreas Kossert¹ gern gelesen. Es gibt aber auch polnischsprachige Geschichtsbücher, die in meinem Bücherschrank stehen. Lesen ist meine Lieblingsbeschäftigung. Leider komme ich zu wenig dazu.

Ganz herzlichen Dank, liebe Barbara Trzeciak für die Beantwortung der Gretchenfrage ! Unseren Lesern stellen wir Sie gerne vor:



Heide Hensel und Barbara Trzeciak (re)
in Allmoyen 2013

Dr. hum. Barbara Trzeciak lehrte als Soziologin in der Medizinischen Universität Danzig. Im Jahre 2000 erwarb die Professorin das deutsche Gutshaus „Allmoyen“ am See aus dem Jahre 1834 im Zentrum Masurens bei Sorquitten. Sie restaurierte das weitgehend ruinierte Haus historisch getreu nach alten Vorlagen, in ständigem Kontakt mit den Nachkommen der früheren Besitzer und ausschließlich mit zeitgemäßen Materialien.

¹ Siehe auch in diesem Ernst-Wiechert-Brief S. 30



Das Gutshaus Allmoyen in Herzen Masurens

Heute ist das Gutshaus ein sehenswertes masurisches Kleinod, in dem Barbara Trzcziak in fünf Zimmern Gäste beherbergen und in ihren drei großen Salons bewirten kann, von denen einer als wachsende Bibliothek (siehe Foto auf der nächsten Seite) auch das Erbe Ernst Wiecherts pflegt. Im Mai 2012 war eine Delegation der IEWG in Allmoyen anlässlich des 125. Geburtstages des

Dichters Ernst Wiechert. Die Wiechert-Freunde hatten sehen können, wie Ernst Wiecherts Werke einen Platz in der Bibliothek des Hauses bekommen hatten und wie das Gutshaus zum Gutshof erweitert worden ist, indem Barbara Trzcziak u.a. zwei Dutzend Skudden auf ihrem Land hält (siehe S. 39). Die Reisegruppe war begeistert von der Gastfreundschaft, der großartigen Bewirtung und der Pflege Masurischer Traditionen im Haus und in der Küche. Es ist ein wunderbares Ferien- Domizil mitten in Ernst Wiecherts Land.

Ernst Wiechert in Masuren heute ?

KLAUS WEIGELT schaut während eines Besuches in Polen bei Barbara Trzcziak in Allmoyen im April 2023 nach, wie es um **das literarische Erbe von Ernst Wiechert und um die IEWG in Masuren** steht. Sein weiterer Reisebericht aus Masuren folgt auf S. 39.

Wir begrüßten als Gast auf Gut Allmoyen **Czesław Ilwicki** sehr herzlich, geistiger Mittelpunkt der polnischen Ernst-Wiechert-Arbeit in Masuren. Wir hatten uns seit Jahren nicht gesehen. Er ist jetzt 63 Jahre alt und wird noch drei Jahre Lehrer an einer Technischen Oberschule in Giżycko / Lötzen sein. Er ist ziemlich eingespannt in seinen Schuldienst, weil ja auch noch Vorbereitungen und Nachbereitungen dazukommen. Er ist sehr gewissenhaft. Ilwicki hat „Die Magd des Jürgen Dorskocil“ ins Polnische übersetzt. Seine Schwester, eine Polonistin, hat die Übersetzung korrigiert. Czesław Ilwicki wird den Text Barbara Trzcziak zusenden zur Durchsicht. Die IEWG wird gebeten, die Drucklegung zu unterstützen.

Czesław Ilwicky hatte zwei jüngere Damen mitgebracht: **Natalia Woźniak**, die in der Gemeinde-Bibliothek „Ernst Wiechert“ in Piecki / Peitschendorf arbeitet (Gminna Biblioteka Publiczna im. Ernesta Wiecherta w Pieckach).

Und **Katarzyna Radoch**, die im Kulturbüro in Piecki arbeitet (Gminny Ośrodek Kultury „PEGA 2“ w Pieckach, Postanschrift: ul. Zwycięstwa 6, P 11-710 Piecki).

Czesław Ilwicky erklärte, dass er den masurischen Wiechert-Verein nicht weiterführen wird. Die Leute sind zu alt, das Konto habe er aufgelöst, und während der Pandemie-Zeit habe es keine Aktivitäten gegeben. Jetzt von Neuem zu beginnen, sei sinnlos.



Czesław Ilwicky (links) die beiden Damen aus Piecki (Mitte), Gerlind und Klaus Weigelt (rechts) in der Bibliothek von Barbara Trzeciak in Allmoyen, April 2023

Die Damen sagten, sie seien „amtlich“ in der Bibliothek und in der Kulturabteilung mit Ernst Wiechert beschäftigt. Sie könnten sich nicht mit einem Verein befassen. Das sei auch rechtlich nicht möglich (Unvereinbarkeit).

Ich stimmte den Argumenten zu und schlug die Methode „Radeck“ vor: keine rechtliche Vereinsstruktur, sondern eine Arbeits-Organisation über einen „Freundeskreis“. Dazu braucht man nur eine Liste mit den Interessenten, die von Fall zu Fall eingeladen werden

können. Mit dem Kulturhaus und der Bibliothek ist die für Veranstaltungen eine notwendige Infrastruktur vorhanden, und gegen eine Beteiligung der beiden „amtlichen“ Damen spricht nichts. Diesem Vorschlag wurde zugestimmt, und Czesław Ilwicky wird sich der Sache annehmen. Die IEWG wird die Bibliothek und die beiden Damen in den Verteiler aufnehmen.

Barbara Trzeciak hatte während des Gesprächs angeregt, den Band 7 der IEWG-Reihe „Schweigen und Sprache“ (Klaus Weigelt) ins Polnische übersetzen zu lassen. Czesław Ilwicky wäre dazu bereit. Die IEWG sollte das fördern. Barbara Trzeciak bietet ihr Haus für Lesungen an!

Hier ist der Bericht über **Klaus Weigelts Reise nach Masuren 2023.**

Heimat kann man verlieren; sie kann einem auch genommen werden. Nachdem das von 1948 bis 1991 über 43 Jahre lang verschlossene Königsberg seit Mai 1991 wieder zugänglich war und erlebt werden konnte, ist es seit Februar 2022 zum zweiten Mal, und wahrscheinlich durch den Krieg Russlands in der Ukraine für lange Zeit für uns als Ort verloren.

Heimat kann aber auch gewonnen werden. Elf Tage im April 2023 haben gezeigt, wie sehr Masuren, vor allem der Gutshof Allmoyen am See mit seiner lieben Gutsherrin Barbara Trzeciak zur Heimat werden kann, die Tag für Tag, Stunde für Stunde erlebbar und bleibend spürbar ist.

Alles ist noch da: der weite ostpreußische Himmel mit seinen weißen Schäfchen-Wolken, nachts schwarz und sternenklar, wie nie im licht-kontaminierten Regensburg; die Skuddenherde morgens mit den umherspringenden Lämmern, gerade zwei Wochen jung; die Katze All und die Hündin Moyen, schon früh an der Treppe wartend; der dumpfe Lockruf der Rohrdommeln am Teich im Park und im Schilf am See; die Stare und Eichelhäher, die Kranichschwärme und die Störche, hoch in der Luft und in ihren zahllosen Nestern, endlich sogar noch die Schwalben; der beginnende Frühling, ergrünende Büsche und Bäume – eine prachtvolle Welt, vertraut von vielen Besuchen und aus den Büchern Ernst Wiecherts. Wo gibt es Schöneres auf Erden als dieses ostpreußische Masuren, seinen Himmel, die tiefen Wälder, seine tausend Seen.



Skuddenherde in Allmoyen.
Skudden sind die kleinste deutsche Schafrasse.
Sie waren die bodenständigen Schafe Ostpreußens.

Schon der Beginn des Urlaubs war ein Höhepunkt. Barbara (Bascha genannt) hatte uns in Danzig am Flughafen abgeholt. Auf der Fahrt nach Allmoyen machten wir im ermländischen Dietrichswalde, südlich von Allenstein, halt und Barbara lud uns in einem rustikalen Gasthaus zum Mittagessen ein. Da schlugen unsere Herzen höher! In Allmoyen wurden wir von Moyen stürmisch begrüßt und erzählten uns noch lange bei Kaffee und Kuchen und Baschas legendären Begrüßungslikören.

An einem sonnigen Frühsommertag fuhren wir nach Kadzidlowen/Einsiedeln (poln. Kadzidłowo) bei Galkowo, neben einem Tierpark, der viele Besucher anzieht. Unser Ziel war weniger besucht, ruhiger: ein **Freilichtmuseum von Krzysztof Worobiec** seit über zwanzig Jahren aufgebaut. Er spricht deutsch, weil er zwei Jahrzehnte in Berlin gelebt hat. Dann kam er in seine Heimat zurück. Hier entdeckte er alte masurische Häuser, verlegte sie auf sein Grundstück und baute sie traditionsgetreu

wieder auf, ohne einen einzigen Nagel. Sein Schmuckstück ist ein zweihundert Jahre altes Vorlaubenhaus vom Spirdingsee, das seit dem Jahre 2000 in Kadzidlowen als Museum für das Leben im Masuren des 19. Jahrhunderts dient.



Krzysztof Worobiec im Gespräch mit Gerlind und Klaus Weigelt

Krzysztof zeigt mir die damalige Unterbringung einer Dreigenerationen-Familie in zwei Schlafzimmern. Es gibt eine Küche mit Speisekammer und funktionsfähigem Eisschrank, eine Darstellung der Hausfrauenarbeit, von der Aufbewahrung der Lebensmittel, über die Bearbeitung von Wolle, das Flachsbrechen und Spinnen, Brotbacken und die Herstellung von Butter und Quark. Im Obergeschoss des Hauses finden sich Geräte für Haus-, Garten- und handwerkliche Arbeiten (Wäschewaschen mit Ruffeln) sowie Behälter aller Art

(Holzwannen verschiedener Größe aus Baumstämmen in einem Stück gearbeitet für die Aufbewahrung von Getreide und Mehl), zahlreiche Truhen, die Krzysztof während der Pandemiezeit kunstvoll restauriert hat und traditionelle Folien für Malerarbeiten.

Abschließend sehe ich den vollständig erhaltenen Klassenraum einer Schule, wie sie unsere Großeltern vor einhundertfünfzig Jahren besucht haben, mit Sitzbänken, Tintenfassern, Schiefertafeln, Lese-Fibeln, Polnisch- und Deutschbüchern, einer großen Tafel, einer Ostpreußen-Karte und einem winzigen Lehrerzimmer, Wohn-, Arbeits- und Schlafzimmer in einem – preußische Bescheidenheit. Ich erhalte ein Bild des einfachen Lebens in einem masurischen Dorf wie Sowirog in zahlreichen Details.

Krzysztof erzählt, dass Arno Surminski und Klaus Bednarz ihn besucht haben und zeigt mir sein zweibändiges Werk „Zagubione wioski Puszczy Piskiej“ (Verlorene Dörfer in der Johannisburger Heide), Wydawnictwo Austeria 2021, 281 und 585 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen. Im ersten Band geht es um Ernst Wiechert und Sowirog. Die Forschungen betreffen untergegangene Dörfer, ihre Menschen und Friedhöfe in der Johannisburger Heide. Leider wird die Arbeit des Autors in Deutschland kaum anerkannt. Eine Zusammenarbeit mit dem Gerhard Hauptmann Haus in Düsseldorf wurde von diesem nicht gewürdigt. „Unsere“ IEWG-Tafeln in Sowirog sind auch von Krzysztof, die Finanzierung von der Wiechert-Gesellschaft. Krzysztof sollte einmal den Wiechert-Mitgliedern vorgestellt werden. –

*Gespräche mit **Vertretern der Deutschen Minderheit in Masuren.***

Wir erhielten auch Besuch in Allmoyen. Es erschienen zwei Herren und ein junges Ehepaar mit zwei Kindern, Vertreter der Deutschen Minderheit in Allenstein: der neu gewählte Vorsitzende aus Rößel, Domherr André Schmeier und das Ehepaar als



Gespräch in Allmoyen mit Deutschen Minderheiten.
Vorn rechts Domherr Schmeier

Mitarbeiter der Minderheit im Allensteiner Kopernikus-Haus. Sie berichteten, dass es im Verband Ermland-Masuren 18 lokale Verbände gebe, dazu Allenstein und Neidenburg, die nicht zum Regionalverband gehören. Der polnische Gesamtverband habe seinen Sitz in Oppeln und werde unter anderem von dem deutschen Bundesministerium des Innern gefördert.

Wir unterhalten uns über die Schwierigkeiten einer

sprachlichen Minderheit in Polen, denn eine nationale Minderheit seien sie als Polen ja nicht. Da die alten deutsch-sprachigen Menschen sterben und die jungen kaum noch deutsch sprechen oder verstehen, kann der einzige Weg nur über die Kultur gehen, also Geschichte, Literatur, Kunst. Erstaunlicherweise verfängt unser Hinweis auf Ernst Wiechert kaum.

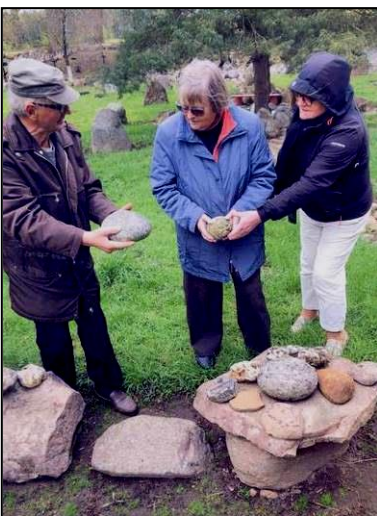
Am Sonntag fahren wir zum **Gottesdienst nach Sorquitten** und werden, wie alle anderen Gäste, von Pfarrer Mutschmann im Sonnenschein vor der Kirche begrüßt.

Zum Gottesdienst sind etwa zwei Dutzend Menschen erschienen. Es wird das „Hirten-Evangelium“ aus Johannes 10 gelesen. Es enthält die bekannten Verse: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“ Das gefällt natürlich unserer Hirtin Barbara! Pfarrer Mutschmann predigt ruhig, und die Gemeinde hört ihm offenbar gern zu. Beim Verlassen der Kirche hat der Pfarrer wieder viele Gespräche, bis auf die Straße, die zum Pastorat führt: viele Menschen tragen ihm ihr Anliegen vor. So auch Barbara, die – ganz erfüllt von dem Gottesdienst – lange mit dem Pfarrer spricht.



Barbara Trecziak spricht mit Pfarrer Mutschmann. In der Mitte Gerlind Weigelt

Dann fahren wir nach **Heinrichshöfen**, das geschlossen ist und ziemlich verlassen daliegt. Aber die Stimmung oberhalb des Sees ist so harmonisch, wie wir es in Erinnerung haben. Frühlingsblumen auf den Rabatten um das Gutshaus. Auf dem Rückweg treffen wir Alicia von Klitzing mit ihrem Hund auf der Straße. Wir haben sie zuletzt 2016 gesehen, mit ihrem 91jährigen Mann, der im Oktober 2016 gestorben ist. Sie lädt uns ein, und wir haben einen schönen Eindruck von ihrem Haus, das sie schon als Ferienhaus gekauft hat, als sie in Warschau an der Universität Geologie lehrte. Mit Albrecht von Klitzing hat sie es später aufwändig renoviert. Wir sitzen auf der Terrasse bei einem Glas Wasser, und sie erzählt, der neue Besitzer von Heinrichshöfen hat sie und ihre beiden Stiefsöhne um ein Drittel des Preises für den Gutshof betrogen.



Henryk Sawko erklärt Gerlind Weigelt und Barbara Trecziak seine Steine

Unsere letzte Exkursion führt uns in den **Stein-Park von Henryk Sawko bei Paprotki**, in der Nähe von Ryn (Rhein). Sawko ist ein einfacher Schlosser, aber im Jahre 2000 hat er angefangen, auf seinem Grundstück Steine zu sammeln und sie in einer von ihm erdachten Ordnung aufzustellen. Die Kleineren bilden Wegbegrenzungen, die Größeren bis Mächtigen hat er zu Rundwegen geordnet, von denen der längste einen großen Bogen um eine Feldwiese beschreibt. An Haus, Werkstatt und Scheune hat er zusätzlich, seinem Metier entsprechend, schwarz angemalte Metallfiguren, vor allem Tiere, angebracht; außerdem gibt es Holzfiguren anzuschauen und Steinplatten, auf die er eigene Gedichte eingemeißelt hat.

Henryk spricht alle möglichen Sprachen, auch Deutsch, aber sehr undeutlich. Und da er auch fast taub ist, ergibt sich nur eine sehr lückenhafte Verständigung. Aber die ist auch nicht notwendig: sein Werk spricht für sich. Es hat bereits in der Presse und im Fernsehen Aufmerksamkeit gefunden.

Wir gehen zunächst auf einen kleinen Hügel, von dort aus hat man alles im Blick, auch den großen Rundweg, den ich mit dem 73jährigen Henryk abwandere. Er hat alle Steine, bevor er sie mit Hilfe von Maschinen in Stellung gebracht hat, bearbeitet, also eine gigantische Arbeitsleistung in den letzten 20 Jahren. Das Ganze ist auch ästhetisch ein Gesamtkunstwerk von beeindruckender Einmaligkeit.



Vor der Werkstatt: Steine und Metallarbeiten von Henryk Sawko

Die ruhigen Tage in Allmoyen lassen viel Zeit zum Lesen und auch zum Schreiben. Das ist beglückend und lässt den Allmoyen-Urlaub, vor allem dank Baschas überwältigender Gastfreundschaft, zu einem unvergesslichen Heimerlebnis werden. ***

Schlusswort des Herausgebers

Spenden – Gedicht :

1. Das Lesen ist des Wiecherts Lust,
das Lesen ist des Wiecherts Lust,
das Le – he – sen.

Will ich sein guter Schüler sein,
fällt mir sogleich das Lesen ein.
Fällt mir sogleich das Lesen ein,
das Le – he – sen.

2. Vom Spenden lebt der Wiechert-Brief,
vom Spenden lebt der Wiechert-Brief,
vom Spe – hen – den.

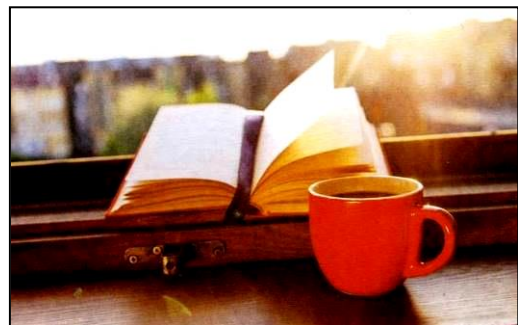
Das muss ein guter Leser sein,
dem ganz schnell fällt das Spenden ein.
Dem ganz schnell fällt das Spenden ein,
das Spe – hen – den.

Liebe Wiechert-Freundinnen und liebe Wiechert-Freunde!

Zum Tag des Buches, am 22. April 2023 brachte meine Tageszeitung (NORDWEST- ZEITUNG Oldenburg) einen Beitrag unter der Überschrift „Müssen wir Lesen neu erlernen?“ Darin hieß es:

„ ... in ihrem Selbstversuch wollte die US-Leseforscherin Maryanne Wolf vor einigen Jahren ihr Lieblingsbuch erneut lesen: „Das Glasperlenspiel“ von Hermann Hesse. Doch die Geduld dafür aufzubringen, fiel ihr schwer. Sie brauchte Wochen, bis sie nicht länger zu schnell oder zu oberflächlich las. Und sie vermutete, dass der Grund dafür jahrzehntelanges Lesen am Bildschirm war. Nicht nur sie persönlich, sondern die Gesellschaft als Ganze drohe die kognitive Geduld zu verlieren ...“

Der psychologische Pädagoge Andreas Gold wirbt in seinem Buch „Digital lesen – was sonst?“ (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2023) für Gelassenheit: „Ich bin mir nicht sicher, ob wirklich der Bildschirm der Schuldige ist. Vielmehr könnte das



zweckorientierte Lesen selbst das Problem sein!“ Wer in Schule, Uni oder Beruf ständig Texte überfliegt oder sie nach bestimmten Informationen „scant“, dem könne die Fähigkeit zum „Deep Reading“ abhandenkommen, meint A. Gold.

Zum „wieder- Lesen- Lernen“ empfehlen Hensels „**laut vorlesen**“. Das erzwingt Disziplin gegen „überfliegen“. Es ist auch ein Weg zum Deep Reading.

Damit ist gemeint, sich wirklich auf einen möglicherweise komplizierten, sprachlich sperrigen Text einzulassen, in dieser Welt zu versinken. Also ein Teil dessen, was viele Menschen an Literatur lieben.

Das hänge nicht allein vom Lesemedium ab, meint Andreas Gold. Allerdings läsen Menschen am Bildschirm anders als auf Papier: „Insbesondere längere Sachtexte lesen wir am Bildschirm schneller, flüchtiger, unkonzentrierter und nicht so sorgfältig!“ Darunter leide meist das Textverständnis. Und sicher auch das Verinnerlichen des Textes, das heißt das Lernen und Behalten.

Dagegen sei das Lesemedium für Romane weniger entscheidend. „Als Leserinnen und Leser bevorzugen wir dennoch bei der Unterhaltungslektüre eher das gedruckte Buch; Sachtexte für die Arbeit lesen wir am Bildschirm“, so der Experte. „Wir sollten es eigentlich genau umgekehrt machen.“ Er wirbt für bewusstes „Slow Reading“, um jener Flüchtigkeit entgegenzuwirken, zu der Menschen am Bildschirm offenbar neigen. Der Sieger im Vorlese-Wettbewerb der Schulen in ganz Deutschland, ein freundlicher 10jähriger Junge, sagte gerade zu unserer Freude, er lese lieber aus einem Buch als vom Bildschirm.

In diesem Sinne: genießen Sie es, ein Buch zu öffnen, genießen Sie dieses haptische Moment. Genießen Sie die schöne Sprache Ernst Wiecherts in aller Ruhe und Gelassenheit aufzunehmen und sich daran zu erfreuen. Und begeistern sie unsere Mitmenschen für das Lesen, besonders die jungen. Ich war neulich im Wartezimmer meiner Zahnärztin der einzige, der nicht digital im Handy oder Tablet las, sondern in einem „richtigen“ Buch! Zwar waren meine Zahnschmerzen dadurch nicht weg; aber in der Ablenkung durch die Lektüre waren sie sehr gemildert !

Bleiben Sie an unserer Seite !

*Bis dann,
Ihr Joachim Hensel*



Lieblings - Leseplatz von Heide Hensel
zu Hause im Garten in der Schaukel aus Finnland

In eigener Sache



Auf youtube zu hören:

Klaus Weigelt stellt Ernst Wiechert vor und spricht über dessen Roman *Die Jerominkinder*. Eine Präsentation des Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg unterlegt mit Fotos. Aufzurufen im Internet jederzeit mit den Suchworten: „erlesenes Ostpreußen, Ernst Wiechert, Jerominkinder, Klaus Weigelt“.

Der Internetauftritt der IEWG www.ernst-wiechert-international.de wird zur Zeit umgearbeitet und ist daher zur Zeit nicht aktuell und nicht komplett. Wir bitten das zu entschuldigen und arbeiten an einem verbesserten Auftritt unter gleichem Namen.

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder

**Karl-Heinz Jankowski, *21.02.1921 † 12.11.2014
zuletzt in Griesheim**

**Rosemarie Zimmer, geb. Kesten, *20.06.1937 † 27.07.2019
zuletzt in Geldern**

**Karl-Heinz Waap, *11.01.1933 † 16.04.2023
zuletzt in Bad Reichenhall**

Über die Geschäftsstelle sind zu beziehen :

1. Hans Martin Pleßke : „*Der die Herzen bewegt*“. *Ernst Wiechert Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen. Eine Biographie und Bibliographie*, Neuauflage für die IEWG 2014, 64 Seiten, € 3.50
2. *Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*, **LESEPROBENHEFT**, Sonderheft der MITTEILUNGEN der IEWG Nr. 17/ 2018, 46 Seiten, € 3.50
3. **Schriftenreihe der IEWG Band 6**: Gołaszewski, Krenzlin, Wilk: *Schriftsteller in Exil und Emigration, Literarische Widerstandspotentiale und Wirkungschancen ihrer Werke*, Quintus Berlin 2019, kostenlos gegen Spende.
4. **Schriftenreihe der IEWG Band 7**: Klaus Weigelt: *Schweigen und Sprache, Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert*. Quintus Berlin 2020, kostenlos gegen Spende.
5. **Hörbuch Nr. 1**, u.a. mit einem Original Hörfunkbeitrag von Ernst Wiechert und Musik gespielt von Ernst Wiecherts Freund, dem Pianisten Wilhelm Kempff, jetzt € 5,00
6. **Hörbuch Nr. 2**, Ernst Wiechert, *Leben und Sprache*. Mitschnitt eines Vortrags von Heide und Joachim Hensel auf einer Veranstaltung im März 2019 in Lahnstein. Enthält u.a. die vollständige Lesung von Ernst Wiecherts Novelle „*Die Gebärde*“, jetzt € 5,00
7. **Eine power- point Präsentation** auf 28 Folien über Leben und Werk von Ernst Wiechert als Grundlage für einen eigenen Wiechert- Vortrag, USB Stick, jetzt € 5.00
8. **Film DVD „Regina Amstetten“** mit Luise Ullrich u.a. nach einer Novelle von Ernst Wiechert. DVD mit Begleitheft, jetzt € 5,00
9. **Geschrieben mit schweren Buchstaben**, Dr. Bärbel Beutner über Wiecherts Roman *Missa sine nomine*. 52 Seiten, kostenlos gegen Spende (siehe S.17)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten.

**Wir helfen gerne beim Besorgen
von antiquarischen, gebundenen Einzelausgaben
der Bücher von Ernst Wiechert.**

Bestellung in der Geschäftsstelle der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft,
Dr. Joachim Hensel, 26345 Bockhorn, Weißenmoorstraße 20 a,
Tel 0049 (0) 4453-71130, Fax 04453- 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de

Ernst-Wiechert-Brief Nr. 43, Sommer 2023

Eine Zeitschrift der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft e.V. (IEWG)

www.ernst-wiechert-international.de

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner, MA, Unna

Stellvertreter: Dr. Joachim Hensel, Bockhorn, Klaus W. Weigelt, Regensburg.

Schriftführerin: Gabi Oppelt, Dexheim, Kassenführung Bernd Oppelt, Dexheim,

Beisitzer: Dr. Reinhold Ahr, Mainz, Michael Friese, Erfurt, Prof. Dr. Marcin Golaszewski, Poznań /Polen, Günter Bartenschlager, Friedberg, Hubertus-Jörg Riedlinger, Zwiefalten

Wissenschaftlicher Beirat: Robert Kreft, Hannover, Dr. Leonore Krenzlin, Berlin

Konzept, Versand, verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:

Dr. Joachim Hensel, Weißenmoorstraße 20a, 26345 Bockhorn, Tel 0049 (0) 4453/71130, Fax 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de;

Lektorat: Heide Hensel; Druck: Druckerei Oskar Berg, Bockhorn. Alle Bilder, wenn nicht anders bezeichnet, aus dem Archiv der IEWG.

Der Ernst-Wiechert-Brief erscheint unregelmäßig, meist mit 3 Ausgaben pro Jahr. In dem Jahr, in dem auch das Heft MITTEILUNGEN der IEWG erscheint, entfällt die dritte Ausgabe (Winter). Für Mitglieder im Inland sind Brief und Versand kostenfrei, der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. IEWG-Mitglieder im Ausland erhalten den Brief per E-Mail, soweit eine E-Mail- Adresse bekannt ist. Einzelbezug : Schutzgebühr für dieses Heft € 8,50 + Porto

Dieser Ernst-Wiechert-Brief ist auch – wie alle bisher erschienenen Ausgaben - auf der Internetseite der IEWG einzusehen und von dort herunter zu laden. Dort findet sich auch ein Beitrittsformular. Der Beitritt kann auch formlos erfolgen.

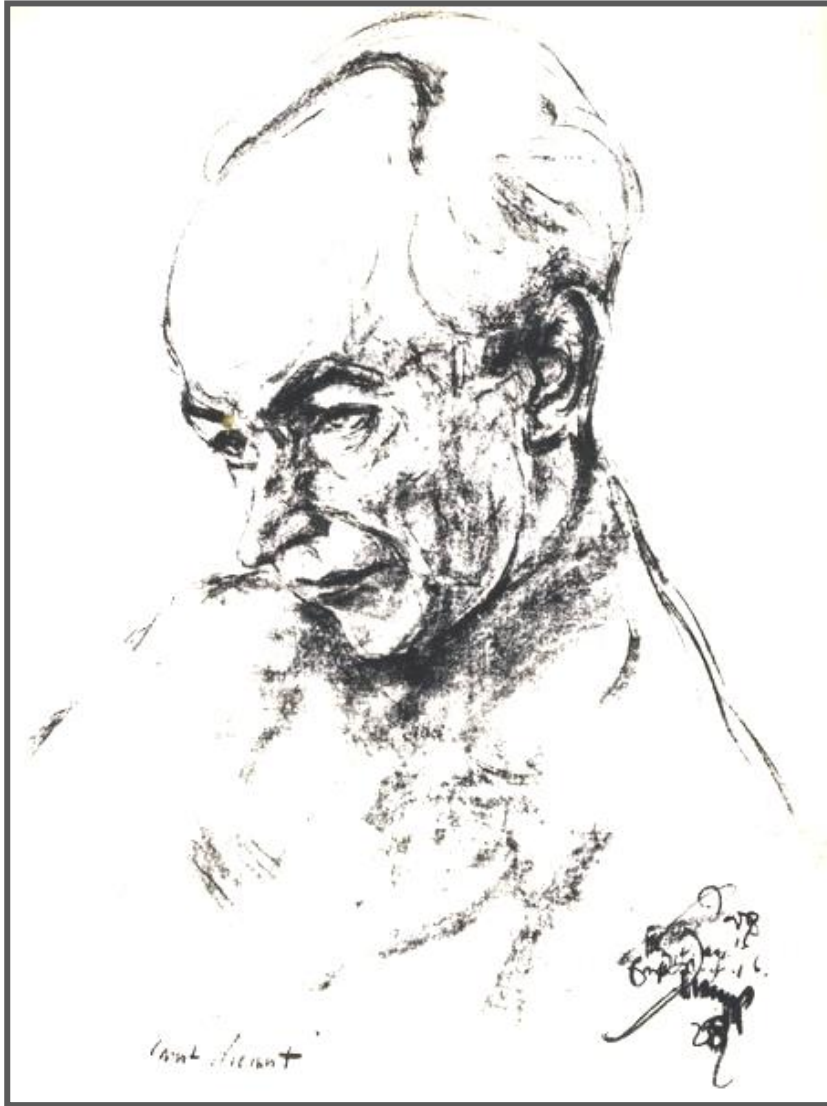
Beitrag jährlich: Erwachsene/Familien € 40,00, Rentner/Pensionäre € 30,00, Schüler/Studenten €20,00, Vereine/Institute : auf Anfrage

Konto der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft :

Commerzbank AG IBAN DE 52 5504 0022 0713 5080 00

Bitte den Verwendungszweck angeben (z.B. Mitgliedsbeitrag, Spende, Rechnungs-Datum).

Die Abbildung und der Briefftext auf der Rückseite dieses Ernst-Wiechert-Briefs ist entnommen dem Buch: Stumpp, Emil: *Über meine Köpfe, Texte, Porträts, Landschaften*. Buchverlag Der Morgen, Berlin, 1983, S. 130f. Zu Emil Stumpp siehe auch MITTEILUNGEN der IEWG 15/2014, S. 73f



Ernst Wiechert gezeichnet von Emil Stump 1928

Ernst Wechert

Königsberg, Hagenstr. 21

am 11. Oktober 25

Lieber Herr Stump, wir haben nach genialer Zeiteinteilung beschlossen, morgen zwischen 10 und $\frac{1}{2}$ 11 vorm. auf ein kleines Weilchen zu Ihrem Olymp heraufzukommen, um die Versammlung Ihrer Götter zu betrachten. Mein Freund Kenenkuven hat so viel Freude an Ihnen gehabt, daß er Sie gerne noch eine Viertelstunde aus der Nähe kennenlernen möchte.

Mit herzlichem Gruß an Sie u. Ihre Frau Gemahlin
Ihr Ernst Wechert